

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

:PERSPEKTIVE

THEMA:

Gott wird Mensch

6 | 17

NOVEMBER – DEZEMBER



IMPRESSUM

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-0, Fax: 02771 8302-30,
E-Mail: info@cv-dillenburg.de

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung:
Dieter Ziegeler

Vierenstücken 3, 27432 Basdahl
Tel.: 04766 8210122 (oder 680)
Fax: 04766 820042
E-Mail: perspektive@christ-online.de

Ralf Kaemper
Postfach 8067, 58753 Altena
Tel. 02352 775015
E-Mail: kaemper@cv-perspektive.de

Grafische Gestaltung:
 71a.de – das Werbestudio, Wuppertal
www.71a.de, E-Mail: info@71a.de

Anzeigenverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Siska Hudaja
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-18, Fax: 02771 8302-30
E-Mail: s.hudaja@cv-dillenburg.de

Aboverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-36, Fax: 02771 8302-30
E-Mail: abo@cv-dillenburg.de

Erscheinungsweise und Abopreis:
6x jährlich
Der Bezugspreis für ein Abo beträgt
€ 19,80 pro Jahr, zzgl. Versandkosten.

Bezugsbedingungen:
Das Abonnement verlängert sich automatisch
um ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis
15. November gekündigt wurde.

Druck:
Dönges Druck+Medien
www.gutenberghaus.de

Postverlagsort:
60285 Frankfurt/M
Postgiro: Frankfurt/M 101837-608

Fotonachweis:
Titel: © scharfsinn86, fotolia.com
Rückseite: © schulzfoto, fotolia.com

WER IMMER STREBEND SICH BEMÜHT ...

Liebe PERSPEKTIVE-Leser,

Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“ – zum Glück stammt diese Aussage nicht von Gott, sondern „nur“ von J. W. von Goethe. War er der Meinung, dass wir uns aus eigener Kraft zu besseren Menschen entwickeln können? Schließlich stammt die Aussage *„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut; denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen“* auch von ihm. Doch es ist ein uralter Irrtum, der sich wie ein Virus (*„Viren sind winzige Krankheitserreger mit cleveren Strategien und schwer bekämpfbar“*)¹ in uns festgesetzt hat, dass wir uns aus eigener Kraft zu guten Menschen entwickeln könnten, zu Menschen, die vor Gott gerecht sind.

Gerade religiöse Menschen meinen, Gott durch mystische Techniken erreichen zu können. Auch katholische Mystiker wie Johannes vom Kreuz und Teresa von Ávila, beschreiben z. B. Wege zur „mystischen Vereinigung mit Gott“.

Der einzige Weg ...

Gott ist für uns unerreichbar, schon allein, weil er „Gott“ ist und wir „Menschen“ sind. Durch die Sünde entstand die große Distanz, die man mathematisch nicht benennen kann.

Das große Wunder ist, dass Gott seinen Sohn **zu uns** schickte – als Mensch, Mittler und Erlöser. Jesus Christus kam zu uns und wurde **der** Weg zu Gott. Wer ihm glaubt und nachfolgt, wird errettet.

ZUM VORMERKEN:

1. PERSPEKTIVE-Seminar

Vom Zweifel zum Glauben
Der Bibel vertrauen – die Zeit verstehen

1.-3.12.2017

Christliches Gästezentrum Westerwald
mit Dr. Jürgen Spieß, Axel Schwaiger u. a.

Weitere Infos: siehe Anzeige auf S. 44.

Religiöse Techniken ...

Religiöse Anstrengung kann auch echte Christen erfassen und faszinieren. Ob deshalb vermehrt mystische Praktiken, besonders durch katholische Autoren, auch im evangelikalen Bereich empfohlen werden und sich verbreiten? Religiöse Übungen schmeicheln uns, und wir meinen, unser geistliches Leben dadurch steigern zu können. Und sie sind „machbar“ – im Gegensatz zu allen geistlichen Wirkungen, die doch nur Gott allein bewirkt. Ein falscher Weg bleibt falsch, selbst wenn wir uns darauf besonders religiös und in großer Energie bewegen. Und hat je ein Mystiker das befreiende Ziel erreicht, mit „Gott vereint zu sein“?

Alles durch Christus ...

Jesus Christus ist der Weg. Durch ihn beschenkt uns Gott. *„In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum seiner Gnade, die er uns reichlich gegeben hat“* (Eph 1,7). Jesus Christus ist das finale und vollkommene Reden Gottes zu uns. Alles, was wir brauchen, haben wir „in Christus“! Alles, was Jesus Christus und Gott uns zu sagen haben, steht in der Bibel. Wer sie studiert, wird immer mehr diese Wirklichkeit entdecken – ohne verzweifelte Anstrengung. Das ist befreiendes Evangelium – nicht nur zu Weihnachten!

Herzlich Ihr

Dieter Ziegler

INHALT

04

Dieter Ziegeler

KEINE LÖSUNG IN SICHT

... bis Jesus Christus kommt!

08

Ralf Kaemper

GEBOREN VON DER JUNGFAU MARIA

Warum die Jungfrauengeburt so wichtig ist

11

Karl-Heinz Vanheiden

JESUS ALS JUNGE

14

Heinz-Otto und Hildegund Beimdieke

DURCH EINE FRAU ...

Wie aus Unheilsgeschichte Heilsgeschichte wurde

17

Arno Hohage

JESUS CHRISTUS: WAHRER MENSCH UND WAHRER GOTT

Die Konzile zu Nizäa und Chalzedon

20

Immanuel Martella

MIT TREFFSICHERER GENAUIGKEIT

Jesus Christus im Alten Testament entdecken

24

Martin von der Mühlen

DER JUNGE, DER GOTT SAH

Reaktionen der Menschen auf Jesus in den Evangelien

28

Alexander Rockstroh

DIE KÜRZESTE STRECKE?

„Herabgestiegen zur Größe“

31

Karl Otto Herhaus

JESUS, DER EWIGE

34

Peter Leupold

ER WEISS, WIE ES UNS GEHT

Jesus, unser großer Hoherpriester

37

Simon Wecker

MEIN HERR UND MEIN GOTT

Nur wenn Jesus Gott ist, macht das Ganze einen Sinn

Jesus hatte schon als Zwölf-jähriger verstanden, dass Gott sein eigentlicher Vater war. Ihm wollte er dienen und unter allen Umständen folgen. Es sehnte sich schon damals danach, die Worte Gottes zu verstehen.

Karl-Heinz Vanheiden
Jesus als Junge, Seite 11

Es gibt gute Gründe, Argumente und Belege für den Glauben an Jesus. Doch noch viel wichtiger ist es, durch dieses Wissen und über unser Zweifeln hinaus den persönlich zu erkennen, um den es dabei geht: Jesus selbst!

Immanuel Martella
Mit treffsicherer Genauigkeit, Seite 20

Während mit Eva eine Frau beim Sündenfall dem Feind erlag, ist mit Maria eine Frau an seiner Zerstörung beteiligt.

Heinz-Otto und Hildegund Beimdieke
Durch eine Frau ..., Seite 14

Wer die Jungfrauengeburt verneint, nimmt dem ganzen christlichen Glauben sein Fundament.

Ralf Kaemper
Geboren von der Jungfrau Maria, Seite 8

Gott ist Gott, und wir sind Menschen – Menschen, die die Beziehung zu Gott, der die allerbesten Pläne mit uns hatte, aufkündigten. Wir waren Satan auf den Leim gegangen – und nun? Es ist ein großes Wunder, dass Gott einen neuen Weg zu uns plante – durch seinen Sohn Jesus Christus. Er ist der Mittler, er allein!

DIETER ZIEGELER

KEINE LÖSUNG IN SICHT

... bis Jesus Christus kommt!



Der irreparable Schaden

Es krachte mächtig, und die Airbags füllten sich mit einem heftigen Knall mit Luft, weil mir auf einer Kreuzung die Vorfahrt genommen worden war. Unser Auto war Schrott, doch meine Frau und ich waren nur unwesentlich verletzt. Gott sei Dank dafür! Das fast neue Auto wurde als irreparabel entsorgt.

Jeder Vergleich hinkt wahrscheinlich, wenn wir über die fatalen Folgen des Sündenfalls nachdenken. Aber viele Christen haben das gar nicht mehr auf dem Zettel, was damals passierte. Was für immer und ewig kaputtging. Eigentlich ohne jede Aussicht auf eine Reparatur, denn durch die Sünde wurden Fakten geschaffen, die Gott nicht mit einem Willens- und Machttakt zurücknehmen oder verändern konnte. Sünde ist ein großes Problem, auch für Gott, denn er ist heilig, d. h. ohne jede Sünde, und wir sind durch und durch Sünder. Sünde verschwindet nicht mit der Zeit, sie gerät nie in Vergessenheit und sie fordert eine gerechte Beurteilung. Nichts ist für einen Schuldigen schlimmer als ein *gerechtes* Gericht.

Natürlich ist es nötig, gerecht und gut, dass einmal alles von Gott beurteilt wird, dass es Urteile für die großen und kleinen „Hitlers und Stalins“ gibt. Dass Gott ein Wort dazu sagen wird, dass Kriminelle Mädchen und Jungen missbraucht haben, Politiker Gesetze gebrochen und selbst Kirchen „andere“ Christen, die sich auf die Bibel beriefen, in den Kerker und auf den Scheiterhaufen brachten.

Doch nicht nur die „anderen“, wir alle sind schuldig: *„Alle sind abgewichen, sie sind allesamt untuglich geworden; da ist keiner, der Gutes tut, da ist auch nicht einer“*

(Röm 3,12). Würde es jemals eine Lösung geben? Jemand, der diese große Kluft überbrücken könnte?

Aber Gott ist doch Liebe ...

Liebe ist ein **Wesenszug** Gottes, und Liebe ist eine starke Motivation, Gutes zu wirken. Aber auch die stärkste menschliche Liebe heilt keinen Krebs und überwindet nicht den Tod. Auch die Liebe Gottes konnte keine Sünde sühnen und nicht einfach „alles gut machen“ – z. B. durch einen „Liebes-Beschluss“ im Himmel. Wenn Gottes Liebe ausreichend gewesen wäre, hätte Jesus nicht sterben brauchen. Viele Christen reduzieren die Erlösung, den Kampf zwischen Himmel und Hölle, die Überwindung der Finsternis und die Sühnung der Sünde auf ein emotional angenehmes Geschehen – dass Gott uns liebt und nun alles gut wird. So einfach ging das aber nicht!

Aber hat Gott nicht auch zur Zeit des Alten Testaments Sünde vergeben? Richtig, er war barmherzig und gnädig. Doch das konnte er nur sein, weil er wusste, was noch alles passieren würde. Aber bis Jesus Christus fehlten die grundsätzliche Versöhnung, die Vernichtung der Sünde und des Bösen, der Sieg über den Tod und damit die Möglichkeit einer (neuen) ewigen Gemeinschaft zwischen Gott und Menschen.

Mittler oder Vermittler?

Herr S. ärgert sich schon seit Jahren darüber, dass die großen Äste des Pflaumenbaums von Herrn M. meterweise über den Grenzzaun hängen. Inzwischen ist es zu einem handfesten Streit gekommen. Verbale Attacken

kennen keine Grenzen, und Herr S. entwickelt in seinem Herzen schon ganz andere Pläne. Als Jäger hat er ganz legal ein Gewehr. Da wird es Zeit, dass jemand vermittelt und die beiden Streithähne wieder zusammenbringt. Bei einer Tasse Kaffee oder einem kühlen Bier – Hauptsache, die Streitsache wird beseitigt und beide werden wieder fröhliche Nachbarn. Dann hat ein Vermittler gute Arbeit geleistet. Vermittler sind wichtig. Aber außer einen kommunikativen Einsatz hat das dem Vermittler in diesem Streit nichts abverlangt. Ein Mittler aber ist viel mehr ...

Der Mittler zwischen Gott und Menschen

„Denn einer ist Gott, und einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus.“
(1Tim 2,5)

Was bedeutet „Mittler“? Was bedeutet das für den Mittler Jesus Christus?

Da gab es zunächst die zwingenden gerechten Voraussetzungen für den Mittler, für einen möglichen Erlöser:

Der Mittler muss ein Mensch sein. Durch einen Menschen wurde der Sündenfall verursacht, nur durch einen Menschen könnte er wieder überwunden werden. Darum konnte Gott keinen Engel schicken oder Satan per Dekret besiegen.

Der Mittler muss ein ewiges Wesen – Gott – sein. Die Folgen der Sünde waren nicht zeitlich begrenzt, sondern die Trennung von Gott war ewig. Nur ein ewiges Wesen kann eine ewige Schuld wieder auflösen und ewiges Leben „vermitteln“. Darum kam der ewige Sohn Gottes als Mensch in unsere Welt.

Die Erlösung muss auf dieser Erde stattfinden. Hier hat Satan

uns verführt. Hier kann die „Umkehrung“ erfolgen – im Machtbereich Satans.

Der Mittler muss sündlos sein.

Nur ein Sündloser kann fremde Sünde auf sich nehmen. Nur jemand, der nicht dem physischen Tod unterworfen ist, kann für andere sterben. Darum versuchte Satan den sündlosen Jesus zur Sünde zu verleiten.

Der Erlöser musste ein Jude sein. Die Juden hatten einen noch unerfüllten Vertrag mit Gott: das Gesetz. Jesus kam als Jude, um das Gesetz zu erfüllen und das Volk Israel zu befreien.

Alle diese Voraussetzungen sind in Jesus Christus erfüllt.

Jesus war Gott und Mensch!

Jesus Christus vermittelte nicht nur zwischen Gott und Menschen, sondern er verbindet als Gott und als Mensch beide. Jesus legte seine göttliche Natur **nicht** ab. Er hörte nicht auf, Gott zu sein. Seine Würde, Autorität und Macht behielt er. Er blieb Gott! Aber „Gott seiend“ wurde er Knecht. Knecht der Menschen!

Die „Menschwerdung“ Jesu kann man so formulieren:

„Er wurde, was er zuvor nicht war, aber er hörte nicht auf, das zu sein, was er immer war!“

Er, der Gott ist, kann niemals nicht Gott sein; so wie jemand, der nicht Gott ist, je Gott sein kann!“¹

Der Sohn Gottes verwandelte nicht seine göttliche Natur in eine menschliche! Dann könnte er kein Mittler mehr sein! Es änderte sich nichts an seinem göttlichen Wesen.

Er blieb absolut heilig. Er blieb die (göttliche) Liebe. Gerade weil er Gott blieb, litt und liebte er als Mensch mit seinem ganzen „Gottsein“ am Kreuz auf Golgatha! Der Höchste starb und litt für uns. (nach John Owen)

So wurde der Mittler Jesus zur Sünde gemacht. Er gab alles auf, ihm blieb als einziger „Besitz“ nur das Kreuz, an dem er festgenagelt war. In seinem schrecklichen Sterben sehen wir zugleich unsere schreckliche Verlorenheit, die er, Jesus, nun übernimmt.

Am Kreuz auf dieser Erde passierte das, was selbst im Himmel nicht passieren konnte. In dem Machtbereich Satans, auf der sündigen und verlorenen Erde, wird durch den „Gott-Menschen“ Jesus die Sünde gesühnt, der Tod überwunden und Satan entmachtet.

Das ist der höchste Beweis der Liebe und Fürsorge Gottes für uns Menschen!

Da redet nicht „jemand“ von oben herab in unsere irdische Notlage hinein, sondern da wird „jemand“, (der Sohn Gottes selbst!) Mensch wie wir!

Darüber können wir einfach nur staunen! Dieses Geschehen ist so großartig, dass es selbst für himmlische Wesen „unausforschlich“ bleibt (Hi 11,7-9/Röm 11,33-36). Was ist das für ein Gott, der so handelt!

„Und darum ist er Mittler eines neuen Bundes, damit, da der Tod geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund, die Berufenen die Verheißung des ewigen Erbes empfangen.“ (Hebr 9,15)

**Am Kreuz auf dieser Erde passierte das,
was selbst im Himmel nicht passieren konnte! In dem
Machtbereich Satans, auf der sündigen und verlorenen Erde,
wird durch den „Gott-Menschen“ Jesus die Sünde gesühnt,
der Tod überwunden und Satan entmachtet.**

Mehr als ausreichend: vollkommen!

Der Herr Jesus hat also nicht nur zwischen Gott und uns Menschen vermittelt, sondern wir sind durch den Heiligen Geist zu einer neuen „Einheit“, zu einem „Leib“ geworden. *„Denn in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft worden, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt worden“* (1Kor 12,13).

Es gibt keine intensivere Beziehung bzw. Verbindung als die innerhalb eines „Leibes“, wo alle Organe, alle Gliedmaßen organisch unauflösbar miteinander verbunden sind.

Christus ist der „neue Mensch“: *„Er hat das Gesetz der Gebote in Satzungen beseitigt, um die zwei – Frieden stiftend – in sich selbst zu einem neuen Menschen zu schaffen und die beiden in einem Leib mit Gott zu versöhnen durch das Kreuz, durch das er die Feindschaft getötet hat“* (Eph 2,15-16).

Was bedeutet das für den Glauben?

Der Mittler Jesus hat am Kreuz alles getan, was für die Vergangenheit, Gegenwart und für die Zukunft zwischen Gott und Menschen zu regeln war. Alles in, durch und mit Christus!

Keine katholischen Ergänzungen ...

Christus lebt in uns, und wir sind in ihm – darum brauchen wir keine sich endlos wiederholenden Aufnahmen des HERRN in unser Leben durch das verwandelte Brot

(Transsubstantiation), durch das wir immer wieder das ewige Leben erhalten.²

Der Christus der Eucharistie ist nicht der in der Bibel offenbarte Christus, der „durch das ein für alle Mal geschehene Opfer“ Menschen ewig rettete und heiligte (Hebr 10,10).

Darum: keine Priester als Vermittler zwischen Gott und uns, keine Vermittlung durch die „Himelskönigin Maria“, durch sogenannte „Heilige“ und auch nicht durch den „Stellvertreter Gottes“ in Rom. Der wirkliche Stellvertreter Gottes ist Jesus Christus und der Heilige Geist, der in uns lebt.

Keine Sakramente und so ...

Christus ist der Mittler. Er allein. Keine äußeren menschlichen Riten, wie die Säuglingsbepsprechung, Beichte vor ordinierten Priestern und Pastoren oder ähnliche, von Menschen gedachte Riten, auch nicht durch das evangelische Abendmahl, bei dem sich Christus (angeblich) mit dem Brot verbindet (Konsubstantiation).

In Christus haben wir alles! Er lebt in uns und in ihm die ganze Fülle Gottes (Kol 2,9). Für immer!

Mehr als emotionale Erfahrungen ...

Wir freuen uns über Christus, der in uns wohnt. Wir wissen, dass wir durch Christus versöhnt und Kinder Gottes sind. Wir haben in Christus alles. Wir benötigen keine laufend wiederholenden „charismatischen Sondererlebnisse“, zumal alles außerhalb von Christus verschwindend klein ist.

Warum suchen so viele Christen nach emotionalen

Erlebnissen und strecken sich angestrengt nach mystischen Erfahrungen aus, auch im evangelikalischen Bereich? Begreifen wir doch neu, was Jesus Christus wirklich in unserem Leben bewirken will, studieren wir sein Wort, das uns alleine den Offenbart, der uns mit Gott versöhnte, und entdecken wir den Reichtum in Christus (Eph 3,8.16)!

Bleibende Dankbarkeit

Wenn wir von jemandem Hilfe erwarten, so müssen die Bedingungen stimmen! Der Betreffende muss nicht nur bereit sein, mir zu helfen, sondern er muss ebenso *fähig* sein, mir zu helfen. Wenn ich in großen finanziellen Schwierigkeiten stecke, so helfen mir keine verständnisvollen und liebevollen Worte, sondern nur eine wirksame finanzielle Unterstützung durch jemanden, der dieses Kapital hat.

In Jesus Christus sehen wir die Liebe Gottes in ihrer absoluten Konsequenz und Macht, indem konkret und vollkommen die Erlösung geschaffen wird. Die Verbindung zwischen Gott und Menschen ist wieder möglich – durch neues Vertrauen und Glauben!

Literaturhinweise:

1. John Owen, Die Herrlichkeit Christi, 3L-Verlag, S. 50
2. Wolfgang Beinert, Lexikon der katholischen Dogmatik, Herder, S. 147



Dieter Ziegler ist einer
der Schriftleiter der
:PERSPEKTIVE.

An Weihnachten feiern wir das Kommen des Sohnes Gottes in unsere Welt. Gott wurde Mensch in Jesus Christus. Das Besondere an dieser Geburt – und damit dem Weihnachtsfest – war die übernatürliche Zeugung durch den Heiligen Geist. Maria war Jungfrau, als sie Jesus empfing. Ein Wunder! Doch genau das wird heute immer stärker hinterfragt, auch bei Christen. Aber wenn die Jungfrauengeburt nicht stattfand, hat das große Konsequenzen für den christlichen Glauben.

RALF KAEMPER

GEBOREN VON DER JUNGFRAU MARIA

Warum die Jungfrauengeburt so wichtig ist

Im Apostolischen Glaubensbekenntnis heißt es zur Person unseres Herrn: Ich glaube „an Jesus Christus ... empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria“.

Die frühen Christen fanden die Frage der Jungfrauengeburt so wichtig, dass sie Eingang in eines der wichtigsten Glaubensbekenntnisse des Christentums fand, zu dem sich Christen aller Zeiten bekannt haben. Jesus wurde nicht auf natürliche Weise empfangen und geboren, sondern durch den Heiligen Geist und durch eine Jungfrau. Darauf baut alles Weitere auf: gelitten, gekreuzigt, gestorben, auferstanden, aufgefahren in den Himmel, zur Rechten Gottes, seine Wiederkunft.

Auch wenn es bei der Jungfrauengeburt „nur“ um den Eintritt in diese Welt geht, ist dies enorm wichtig. Meine These in diesem Artikel ist: Wenn wir diesen übernatürlichen Eintritt unseres Herrn in unsere Welt ablehnen oder

umdeuten, fällt alles, was darauf folgt, in sich zusammen und wird bedeutungslos. Und: Es widerspricht den klaren Aussagen der Heiligen Schrift.

Fortpflanzungstechnisch unaufgeklärt?

Nun ist der Gedanke der Jungfrauengeburt umstritten – damals wie heute –, und nicht nur unter Religionsgegnern. Vor etwa einem Jahr gab es eine Diskussion um das Thema in der Zeitschrift „Christsein heute“ der Freien evangelischen Gemeinden (FeG). Ein Artikel hatte die Jungfrauengeburt infrage gestellt und als Nebensächlichkeit erklärt. Dem wurde jedoch deutlich widersprochen – auch von der Leitung des Bundes der FeGs.

Trotzdem sind die Argumente gegen die Jungfrauengeburt aktuell. Schauen wir uns deshalb einmal an, wie der Autor

Sebastian Rink, Pastor der FeG Siegen-Fischbacherberg, seine Position begründet. Er schreibt: „So unbestreitbar die Jungfrauengeburt‘ auch heute als Glaubensaussage sinnvoll und bedeutsam ist, so ist es keine Überraschung, dass sie im 21. Jahrhundert als eine biologische Aussage unvernünftig und kaum mehr haltbar geworden ist. Zumindest für alle, die im fortpflanzungstechnischen Sinne ‚aufgeklärt‘ wurden“ (CH 12/2016, S. 11-12).

Damit sagt der Autor – in seinen Worten: Die Jungfrauengeburt macht nur im Bereich des Glaubens Sinn; sie ist als historisch-biologische Aussage unvernünftig, ja, unhaltbar; wir sind heute fortpflanzungstechnisch aufgeklärt – die Menschen zur Zeit des Neuen Testaments waren das nicht.

Aber das ist falsch! Maria entgegnet dem Engel, der ihr die Geburt Jesu ankündigt, ja gerade fortpflanzungstechnisch aufgeklärt: „Wie wird das geschehen? ... Ich habe ja noch nie mit einem Mann geschlafen“ (Lk 1,34; NeÜ). Allein aus dieser Aussage wird klar: Die Menschen damals wussten, woher die Kinder kamen.

Die Antike wusste schon sehr viel

Dies scheint mir ein Hauptproblem vieler kritischer Positionen heute zu sein: Man nimmt an, dass wir heute viel mehr wissen und weiter sind als die Menschen damals. Das trifft sicher auf viele technische Details zu. Über die Grundfragen des Menschen jedoch wurde schon sehr früh nachgedacht. Deshalb sagt der englische Philosoph Alfred North Whitehead, dass die gesamte philosophische Tradition Europas „aus einer Reihe von Fußnoten zu Platon besteht“. Die großen philosophischen Fragen waren im 4. Jahrhundert vor Christus schon alle gedacht, z. B.:

Wie ist das Verhältnis von Körper und Geist? Diese Frage wurde nicht von der Gender-Theorie erfunden. Auch die Irrlehrer der Gnosis zu neutestamentlichen Zeiten hatten eine genaue Vorstellungen vom „Leib-Seele-Problem“. Nämlich dass der Leib nebensächlich sei – und der Geist allein wichtig. Gar nicht so weit entfernt vom aktuellen Gender-Denken.

Wir denken manchmal, die Menschen des Altertums waren naiv und unaufgeklärt. Aber ist nicht häufig das Gegenteil der Fall: Wir heute sind sehr unaufgeklärt und naiv, weil wir die antiken Texte nicht mehr kennen? Wir wissen nicht mehr, was sie schon alles wussten.

Nicht im Mittelpunkt

Die „Jungfrauengeburt“ steht für Rink „am Rand, nicht im Mittelpunkt“ des Glaubens. Er schreibt: „Wir Christen und Christinnen glauben an Christus, nicht an ein Naturphänomen. Christusglaube entscheidet sich nicht an der Jungfrauengeburt, sondern ausschließlich an Christus selbst.“

Aber ist Christus noch der „Christus“ – ein Hoheitstitel –, wenn er wie ein normaler Mensch geboren worden wäre? Wenn wir verstehen wollen, wer Jesus Christus war, gehört doch gerade das Übernatürliche zentral dazu. Dass er schon existierte, bevor er auf diese Erde kam (Joh 8,58). Dass er, weil er Teil der Gottheit war, auch auf übernatürliche Weise Mensch werden musste – durch eine ganz besondere Geburt.

Wenn Rink schreibt, dass es in der Beschreibung des Matthäusevangeliums „nicht um biologische Fakten geht, sondern um eine Glaubenserzählung“, dann konstruiert er hier einen falschen Gegensatz: Es geht um beides! Vielleicht steht die Jungfrauengeburt nicht im Mit-

telpunkt des Evangeliums. Dafür aber gewissermaßen am Anfang: Alles andere baut darauf auf.

Keine Randfrage

Ich glaube, dass die Sicht, die Rink in seinem Artikel darstellt, falsch ist. Die Frage nach der Geburt Christi ist keine Nebensächlichkeit, über die man als Christ ruhig unterschiedlich denken kann. Wer dies verneint, nimmt dem ganzen christlichen Glauben sein Fundament. Nämlich, dass Jesus Teil der Gottheit ist. Es geht hier nicht um eine Randfrage – es

Wer die Jungfrauengeburt verneint, nimmt dem ganzen christlichen Glauben sein Fundament.

geht um die Göttlichkeit unseres Herrn. Das ist doch gerade das Besondere an Jesus Christus, dass er als Teilhaber der göttlichen Dreieinheit Mensch wurde. „Er wurde einer von uns – ein Mensch wie andere Menschen“ (Phil 2,7; NGÜ) – aber er war und bleibt dabei Gott!

Das ist doch das Entscheidende, dass in Jesus ein Mensch auf diese Welt kommt, der nicht aus einer natürlichen Blutlinie stammt. Wäre Jesus nicht übernatürlich gezeugt, dann wäre er nur ein Mensch – aus einer biologischen Abstammungslinie der Menschen.

Das Biologische ist wichtig, gerade weil es beim Wunder der Jungfrauengeburt durchbrochen wird. Gott sandte seinen Sohn in Raum und Zeit, „geboren von einer Frau“ (Gal 4,4). Gott schafft mit

der Geburt Jesu auch biologische Tatsachen. Die Antwort des Engels auf Marias skeptische Rückfrage zeigt das auch: „*Der Heilige Geist wird über dich kommen, die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird das Kind, das du zur Welt bringst, heilig sein und Sohn Gottes genannt werden*“ (Lk 1,35; NeÜ). Jesus stammt nicht aus der Blutlinie von Josef, sonst wäre er ja nur ein Mensch.

Viel mehr als Biologie – aber auch nicht weniger

Natürlich ist das Kommen unseres Herrn auf diese Welt viel mehr als Biologie – aber es ist eben auch nicht weniger. Die Bedeutung des Kommens Jesu, seine Lehre, sein Leben – die ganze Christologie –, all das hängt ganz an seinem übernatürlichen Eintritt in diese Welt. Wenn das biologisch-historisch nicht geschehen ist, dann kippt auch der ganze Überbau an Bedeutung. Wenn Jesus nur ein normaler Mensch war, dann war seine Lehre menschlich, vielleicht prophetisch – und sein Tod war der Tod eines Märtyrers. Wenn er nur Mensch gewesen wäre, könnte er uns nicht erlösen.

Man kann die Jungfrauengeburt nicht aufgeben und den Rest beibehalten. Wenn wir das nicht glauben, kippt der Ganzer! Das Geistliche steht auf dem historisch-biologischen Geschehen.

Was wäre, wenn?

Was wäre, wenn die Jungfrauengeburt nicht stattgefunden hätte? Wer sie ablehnt, geht dann davon aus, dass Jesus der biologische Sohn von Josef ist. Dass er also durch den natürlichen Geschlechtsverkehr von Josef mit Maria gezeugt wurde.

Aber wer wäre Jesus dann? Ein normaler Mensch! Was ist seine Lehre? Eine geniale Religionsphi-

losophie, vielleicht. Was ist sein Leben? Das vorbildliche Leben eines besonderen Menschen. Was ist sein Tod? Der Märtyrertod eines hingeebenen Gläubigen, wie es viele vor und nach ihm gegeben hat.

Ein Mensch kann uns nicht erlösen

Aber kann der Tod eines noch so edlen Menschen uns erlösen? Das ist doch das Eigentliche am Opfer unseres Herrn, dass er „*in Gestalt Gottes war ... Gott gleich*“ und trotzdem ein Mensch wurde. „*Er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst.*“ Äußerlich (*der Gestalt nach*) war er wie ein Mensch und trotzdem war und blieb er Gott. Seine Erniedrigung beginnt mit seiner Menschwerdung – mit seiner besonderen übernatürlichen Geburt – der Jungfrauengeburt. Darauf baut dann alles Weitere auf und gibt ihm Bedeutung: dass er „*gehorsam (wurde) bis zum Tod ... am Kreuz*“. Streichen wir den übernatürlichen Eintritt unseres Herrn in unsere Welt, dann streichen wir auch alles weitere durch. Auch seine Erhöhung: Gott der Vater hat „*ihm den Namen verliehen, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters*“ (Phil 2,6-11; ELB). Wäre Jesus nur ein Mensch – wie kann er dann solch eine Ehre bekommen, die doch nur Gott zusteht? Namen über allen Namen. Jedes Knie wird sich vor ihm beugen. Jesus ist der Kyrios – der Herrscher. Trotzdem geschieht dies alles „*zur Ehre Gottes, des Vaters*“ – nicht in Konkurrenz zu ihm.

Dass Jesus seine göttliche Natur auch als Mensch behielt,

wird an vielen Stellen deutlich, besonders an den Reaktionen der Menschen. So wollte man ihn töten, weil er „*Gott seinen eigenen Vater nannte und sich so selbst Gott gleich machte*“ (Joh 5,18). Wenn er den Menschen ihre Sünden vergab, kam zwingend die Frage auf: „*Wer kann Sünden vergeben außer Gott allein?*“ (Lk 5,21). Sein Anspruch war ein göttlicher, auch als Mensch!

Wäre er nur ein Mensch ...

Wäre Jesus nur ein Mensch wie wir gewesen – wäre er aus der geschlechtlichen Vereinigung von Josef und Maria hervorgegangen –, käme er aus einer menschlichen Blutlinie. Dann könnte er uns nicht erlösen.

Und! Jedes Mal, wenn wir ihn anbeten und ihm danken, jedes Mal, wenn wir sein Mahl feiern und Brot und Wein unter uns teilen, würden wir gegen das 1. Gebot verstoßen und Götzendienst betreiben. Denn nur Gott allein darf angebetet werden. Jesus selbst bekräftigt dies: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen*“ (Mt 4,10). Über uns Christen sagt Paulus: „*Ihr dient dem Herrn Christus*“ (Kol 3,24). Wäre Jesus Christus nicht Gott, wären wir Götzendiener.

Nun ist Jesus Christus aber Gott. Und nur deshalb kann er uns erlösen! Denken Sie daran, wenn Sie sich an diesem Weihnachtsfest an seine Geburt erinnern. Es war eine besondere, übernatürliche Geburt. Zu unserem Glück und Heil.



Ralf Kaemper ist einer der Schriftleiter der :PERSPEKTIVE.

War Jesus als Kind anders als andere Kinder? Er war selbstverständlich ohne jede Sünde, aber was wissen wir denn noch aus der Bibel? Gibt es da vielleicht uns weniger bekannte und zugleich interessante Ereignisse?

KARL-HEINZ VANHEIDEN

JESUS ALS JUNGE

Wie alt war Jesus eigentlich zur Zeit der Schlacht im Teutoburger Wald?“ Wenn ich diese Frage stelle, schauen mich die meisten Christen verwundert an, denn sie wissen weder, dass die berühmte Schlacht zwischen Germanen und Römern im Jahr 9 n. Chr. stattfand, noch, dass unser Herr Jesus Christus gar nicht im Jahr Null geboren sein kann.

Als seine Eltern von ihrer Flucht nach Ägypten in die Heimat zurückkehrten, war Jesus etwa vier Jahre alt. Sein Pflegevater Josef hatte mit dem zweijährigen Kind¹ und dessen Mutter Maria Bethlehem ganz plötzlich verlassen müssen, weil Herodes dem Jungen nach dem Leben trachtete. Erst nach dem Tod des

Königs konnte Josef mit seiner Familie zurückkehren. Weil es aber in Judäa ziemlich unsicher geworden war und inzwischen Archelaus dort herrschte, der den schlechtesten Ruf aller Herodes-söhne hatte, entschloss sich Josef, nach Nazaret zu ziehen. Das war der Heimatort seiner Frau Maria.

Nazaret war erst reichlich hundert Jahre zuvor von Einwanderern aus Babylon gegründet worden und in Israel noch ziemlich unbekannt. Nicht weit von Nazaret hatte Josef als Bauhandwerker vermutlich Arbeit gefunden. Denn in Sepphoris, das nur sechs Kilometer entfernt war, baute Antipas, ein anderer Herodessohn, der über Galiläa und Peräa herrschte, seine vorläufige Residenz als „Zierde Galiläas“ auf. Er ließ dort

Straßen, Häuser, Banken, Archive, Marktplätze, Synagogen, Schulen, Gasthäuser und natürlich einen Palast bauen und schmückte die Stadt außerdem mit dem vierten Theater in Israel. 5000 Besucher fanden in dem Halbrund Platz, ein Fünftel der ganzen Bevölkerung der Stadt. Arbeit gab es also genug, sodass Josef seine wachsende Familie wohl gut versorgen konnte.

Nach Jesus wurde dem Ehepaar in Nazaret ein Sohn namens Jakobus geboren, dann Josef, Simon und Judas. Dazu noch einige Schwestern.² Wenn wir von nur zwei Schwestern ausgehen, wuchsen in der „heiligen Familie“ also mindestens sieben Kinder auf. So hatte Jesus als Ältester bestimmt bald einige Pflichten



in der Familie zu erfüllen. Lukas berichtet jedenfalls:

„Das Kind wuchs heran und wurde kräftig. Es war mit Weisheit erfüllt und Gottes Gnade ruhte sichtbar auf ihm“ (Lk 2,40; NeÜ).

Das Haus, in dem Jesus seine Jugend verlebte, war erfüllt von der Frömmigkeit seiner Eltern. Nach Sitte der Gesetzestreuern brachte Josef über der Tür seines Hauses eine Mesusa an, ein Kästchen, das einen beschriebenen Pergamentstreifen barg. Auf diesem Streifen stand das Bekenntnis zu dem einzigen Gott, das nach dem ersten Wort „Höre“ das „Sch^{ma}“ genannt wurde: *„Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist ein Einziger.“* So hatte Josef sein Haus dem einzigen Gott geweiht, wie es das Gesetz vorschrieb:

„Und die Worte, die ich dir heute verkünde, sollen in deinem Herzen sein. Präge sie deinen Kindern ein und rede davon, ob du in deinem Haus bist oder unterwegs, ob du dich hinlegst oder aufstehst. Du sollst sie als Zeichen auf deine Hand binden und als Merkzeichen auf deiner Stirn tragen. Du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses schreiben und an deine Tore“ (5Mo 6,6-9; NeÜ).

Jedes Mal, wenn Jesus das Haus verließ oder betrat, berührte er nach dem Beispiel seiner Eltern die Mesusa am Türpfosten mit seinen Fingerspitzen, die er daraufhin küsste. Beim Morgen- und Abendgebet trug er das „Höre, Israel“ auf der Stirn und den Händen, wie Josef es ihn lehrte. Jesus erlebte in der Geborgenheit des Elternhauses eine Welt, die ganz dem Göttlichen geweiht war. Das Heilige umgab ihn vom Morgen bis zum Abend. Alle Stunden des Tages waren von Segensgebeten begleitet, die der echte Israelit nicht nur mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen sprach: *„Gepriesen seist du, Herr, König des Alls.“*

Als Jesus fünf oder sechs Jahre alt wurde, schickte Josef seinen Sohn in die Dorfsynagoge zur Schule. Damals hatte praktisch jedes Dorf in Israel seine eigene Synagoge. Die Einrichtung der

Synagoge bestand schon lange, wahrscheinlich seit der Zeit Esras.

Der Synagogendiener hatte unter anderem die Aufgabe, die jüdischen Jungen in Lesen und Schreiben zu unterrichten. Im Zusammenhang mit den örtlichen Synagogen hatten die Juden nämlich Elementarschulen eingerichtet. Es gab im Judentum zwar keine allgemeine Schulpflicht, doch die jüdische Gemeinschaft sorgte im Allgemeinen für eine Unterweisung der Kinder, wie es im Gesetz festgelegt war. Das betraf aber meist nur die Jungen.

Der Unterricht in der Synagoge wird für Jesus frühmorgens begonnen und erst bei Sonnenuntergang aufgehört haben. Das war damals so üblich. Wahrscheinlich stammten die ersten Worte, die er lesen lernte, aus dem dritten Buch Mose, denn mit diesem Buch begann gewöhnlich der Unterricht. Die Jungen mussten große Teile des Textes auswendig lernen.

Die Methode des Unterrichts bestand häufig aus feststehenden Fragen und Antworten. Beliebt war es bei den Lehrern, die ersten Worte eines Bibelverses anzusagen und dann einen Schüler fortfahren zu lassen. Die Fragen der etwas älteren Schüler bildeten einen weiteren wichtigen Teil des Unterrichts. Sie waren für den Lehrer ein gutes Mittel, Unklarheiten bei den Hörern festzustellen und falsche Auffassungen zu berichtigen. Außerdem konnten auch die anderen Schüler sofort Einwände geltend machen und Gegenfragen stellen. Auf solche Diskussionen wurde viel Wert gelegt, weil sie die Auffassungsgabe förderten und den Geist schärften.

In dieser Weise sprach der zwölfjährige Jesus mit jüdischen Lehrern bei seinem ersten Besuch im Tempel. Seine Eltern hatten ihn zum Passafest nach Jerusalem mitgenommen. Gemeinsam mit Verwandten hatten sie ein Passalamme gekauft. Sie ließen es von einem der Priester im Tempel schlachten und bereiteten es dann für die große Abendmahlzeit vor. Die Tage in Jerusalem und die

Besuche im Tempel müssen für den Jungen ein großes Erlebnis gewesen sein. Innerhalb der Verwandtschaft konnte er sich ganz unbefangen bewegen. Vielleicht hatte er bei dieser Gelegenheit den etwa gleichaltrigen Johannes getroffen, den man später den Täufer nannte. Vor allem aber zog es ihn zu den Schriftgelehrten, die in einer der Säulenhallen des Tempels zusammensaßen.

Als seine Eltern nach den Festtagen wieder nach Hause aufbrachen, vermuteten sie ihn jedenfalls irgendwo bei der Verwandtschaft.

„Sie dachten, er sei irgendwo in der Reisegesellschaft. Nach der ersten Tagesetappe suchten sie ihn unter den Verwandten und Bekannten. Als sie ihn nicht fanden, kehrten sie am folgenden Tag nach Jerusalem zurück und suchten ihn dort. Nach drei Tagen endlich entdeckten sie ihn im Tempel. Er saß mitten unter den Gesetzeslehrern, hörte ihnen zu und stellte ihnen Fragen. Alle, die zuhörten, staunten über sein Verständnis und seine Antworten. Seine Eltern waren sehr überrascht, ihn hier zu sehen.“

„Kind“, sagte seine Mutter zu ihm, „wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich verzweifelt gesucht.“

„Warum habt ihr mich denn gesucht?“, erwiderte Jesus. „Wusstet ihr nicht, dass ich im Haus meines Vaters sein muss?“

Doch sie verstanden nicht, was er damit meinte.“ (Lk 2,44-50; NeÜ)

Jesus hatte schon als Zwölfjähriger verstanden, dass Gott sein eigentlicher Vater war. Ihm wollte er dienen und unter allen Umständen folgen. Es sehnte sich schon damals danach, die Worte Gottes zu verstehen. Deswegen blieb er mehrere Tage lang Gesprächspartner der Gesetzeslehrer im Tempel, bis seine Eltern ihn endlich fanden. Seine Mutter war über die lange Suche nach ihrem ältesten Sohn verstimmt. Sie konnte nicht verstehen, warum er sie so in Sorge gebracht hatte.

Doch für Jesus war es völlig klar, dass er im Haus Gottes sein



musste, und er sagte das auch so. Seine Mutter hat diese Worte, die sie damals noch nicht verstand, aber nicht vergessen und immer wieder darüber nachgedacht. Gott, sein Vater im Himmel, kam für Jesus offensichtlich noch vor den Eltern. Dennoch gehorchte er auch seinen irdischen Eltern. Lukas schreibt:

„Jesus kehrte mit seinen Eltern nach Nazaret zurück und war ihnen ein gehorsamer Sohn. Seine Mutter aber bewahrte das alles in ihrem Herzen“ (Lk 2,51; NeÜ).

Zu Hause ging der Unterricht natürlich weiter. Ferien gab es nur zu den Feiertagen. Doch selbst am Sabbat konnte es passieren, dass der gewissenhafte Josef seinen Sohn nach dem Gelernten abhörte. Machte der Schüler Fortschritte, wurde er in der damals noch mündlich überlieferten Auslegung des Gesetzes unterwiesen, und wenn er sich als klug und aufgeschlossen erwies, konnte er zum Schluss auf eine der Ausbildungsschulen für Schriftgelehrte geschickt werden. Ob Jesus solch eine Schule besuchte, wissen wir nicht. Die normale Schule endete, wenn der Junge das 13. oder 14. Lebensjahr erreicht hatte. Das entspricht dem Zeitpunkt des Bar-Mizwa, dem Erreichen der religiösen Mündigkeit. Von da an war jeder Junge zur Beachtung aller Gebote und auch zum Erscheinen bei den Wallfahrtsfesten in Jerusalem verpflichtet.

Für einen Sohn galt im damaligen Judentum folgende Regel: „Mit fünf Jahren zur Heiligen Schrift, mit zehn Jahren zur Mischna³, mit 13 Jahren zur Ausübung der Gebote, mit 15 Jahren zum Talmud⁴, mit 18 Jahren zum Trauhimmel.“ Letzteres fand bei Jesus nicht statt und muss in der Familie ziemliche Verwunderung ausgelöst haben.

Als Jesus älter wurde, lernte er den Beruf seines Pflegevaters, denn er wurde später auch als Bauhandwerker⁵ bezeichnet. Wenn er noch freie Zeit hatte, studierte er offensichtlich weiter, was Gott den Menschen schriftlich

offenbart hatte. Denn dass unser Herr die ganze Heilige Schrift des Alten Testaments und auch die Überlieferungen der Juden gründlich gelesen und darüber nachgedacht hatte, geht aus seinen späteren Diskussionen mit den Schriftgelehrten hervor.

Dass Jesus Gott unter allen Umständen die allerhöchste Priorität einräumte, wird seinen Eltern und Geschwistern nicht immer gefallen haben. Seine Brüder jedenfalls glaubten nicht an ihn, als er später sein öffentliches Wirken begann.⁶ Auch seine Mutter musste noch ein hartes Wort einstecken, als sie ihn bei der Hochzeit in Kana indirekt aufforderte, für Wein zu sorgen. Schließlich hatte er gerade mit sechs jungen Männern die Hochzeitsgesellschaft vergrößert.⁷ Aber Jesus hörte in allen solchen Fragen immer nur auf Gott.

Das könnte ihm auch schon als 15-jährigem⁸ Jugendlichen Probleme gebracht haben. Aber alles in allem war er ein junger Mann, an dem die Eltern trotzdem ihre Freude hatten, und nicht nur sie, denn Lukas schreibt:

„Jesus nahm weiter an Weisheit zu und wuchs zu einem jungen Mann heran. Gott und die Menschen hatten ihre Freude an ihm“ (Lk 2,52; NeÜ).

Fußnoten:

1. Das geht aus Mt 2,14-16 hervor, wenn wir annehmen, dass der Stern, den die Weisen gesehen hatten, zum Zeitpunkt der Geburt unseres Herrn aufging.
2. Mt 13,55-56
3. Die Mischna war die damals noch mündlich überlieferte Auslegung des Gesetzes.
4. Zum Talmud gehörten dann noch die Kommentare und Diskussionen über die Mischna.
5. Den Beruf des Zimmermanns im Sinn eines Holzfacharbeiters gab es damals noch nicht. Man verrichtete alle anfallenden Arbeiten auf einem Bau.
6. Johannes 7,5-6
7. Genauer dazu siehe auf meiner Homepage: Hochzeit am dritten Tag.
8. Etwa so alt muss Jesus gewesen sein, als die germanischen Stämme den Römer Varus mit seinen Legionen im Teutoburger Wald besiegten.



Karl-Heinz Vanheiden, Jahrgang 1948, Lehrer der Bibelschule Burgstädt, Bibellehrer im Reisedienst der Brüder-Gemeinden, Autor mehrerer Bücher und einer Übersetzung der Bibel.

Mit der Jesu Geburt beginnt auch ein neues Kapitel im Verhältnis zwischen Mann und Frau. Der folgende Artikel geht dem nach und zeigt, welche Bedeutung das für das Miteinander von Mann und Frau hat. Dabei werden auch die Verzerrungen in der Bedeutung von Maria in den Konfessionen beleuchtet.

HEINZ-OTTO UND HILDEGUND BEIMDIEKE

DURCH EINE FRAU ...

Wie aus Unheilsgeschichte Heilsgeschichte wurde



Jesu Geburt öffnete nicht nur ein neues Kapitel in der Heilsgeschichte, sondern ebenso im Miteinander von Mann und Frau. Das Bild von Eva, die der Versuchung erliegt und Adam verführt, ist tief in unser Denken eingearbeitet – bis in die Kunst hinein. Obwohl Adam gewiss nicht unschuldig beim Sündenfall gewesen ist, scheint auf Eva in den Darstellungen die ganze Last des Versagens zu liegen. Man bezeichnet sie als Verführerin, die uns die Erbsünde beschert hat. Das ist sicher einseitig, und glücklicherweise ist die Geschichte damit nicht zu Ende.

Warum durch eine Frau?

Doch warum wählte Gott für die Menschwerdung seines Sohnes ausgerechnet eine Frau? Jesus hätte sicherlich auch andere Alternativen gehabt, um auf diese Welt zu kommen. Er musste zwar die Herrlichkeit beim Vater verlassen, um seinen Erlösungsplan auszuführen. Doch er hätte theoretisch genauso auf die Erde gelangen können, wie er sie verließ – mittels Wolke, verwandelt in einen irdischen Leib und unter den Augen von Zeugen. Ohne Zeitverzögerung hätte Jesus sofort anfangen können, Menschen für seine Heilsbotschaft zu gewinnen.

Ausgerechnet ein Arzt

Jesu Kommen auf diese Welt geschah jedoch von der ersten Sekunde unter dem Vorzeichen der Gnade. Er wuchs durch Gottes Eingreifen, gezeugt vom Heiligen Geist, im Bauch einer Frau heran. An seiner übernatürlichen Geburtsgeschichte stoßen sich viele, aber die Bibel kehrt sie nicht unter den Tisch. Sie ist ein wichtiges Kri-

terium für Gottes Erlösungswerk, denn Jesus als wahrer Gott wurde so wahrer Mensch. Ausgerechnet ein Arzt, Lukas, berichtet davon detailliert in seinem Evangelium. Gerade bei ihm als Experten erkennen wir keinen Hauch von Skepsis oder Zweifel daran. Jesus erschien also nicht wie ein Avatar¹, er wurde wie alle Menschen von einer Frau geboren. Er verzichtete auf alles und wurde rechtlos wie ein Sklave. Er wurde wie jeder andere Mensch geboren und lebte als Mensch unter uns Menschen.²

In die vollkommene Abhängigkeit

Noch mehr berührt, dass Gott das Liebste, was er hatte, in die vollkommene Abhängigkeit einer Frau gab. Damit übertrug er ihr für viele Jahre eine unermesslich große Verantwortung. Jesus durfte in ihrem Haus aufwachsen und wurde nicht wie Samuel sehr früh in den Tempel gegeben, damit die Geistlichkeit die Erziehung übernahm.

Eine Geburt, die alle Erwartungen übertrifft

Auch Matthäus, der für seine jüdischen Leser über die Geburt Jesu berichtet, geht wie Lukas davon aus, dass Maria das vom Heiligen Geist gezeugte Kind als Jungfrau empfing. Er zitiert ihren Einwand, noch in keiner Beziehung mit einem Mann gewesen zu sein. Zusätzlich verweist er auf das erfüllte Prophetenwort: „Jetzt gibt der Herr von sich aus ein Zeichen. Eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn bekommen.“³ Weder Lukas noch Matthäus setzen Gottes Möglichkeiten Grenzen.

Geburtsgeschichten im Leben großer alttestamentlicher Gestalten waren grundsätzlich nichts

Neues. Man wusste von Abraham und Sara, von Hanna. Gott hatte ihnen durch sein wunderbares Eingreifen Nachkommen geschenkt. Die Geburt des Sohnes Gottes, sein Kommen im Fleisch durch Gottes Geist und sein Auftrag überstiegen jedoch alle bisherigen Erfahrungen.

Gottes unbegreifliche Verheißung wird erfüllt

Maria erscheint geistlich vorbereitet auf Gottes Auftrag. Sie erstaunt mit für ihr Alter unglaublicher geistlicher Reife und Schriftkenntnis. Die Eltern müssen ihre junge Tochter Gottes Wort gelehrt und sie in Nazareth mit zur Synagoge genommen haben. Glaube war augenscheinlich nicht nur dem männlichen Geschlecht vorbehalten.

Ihr Lobgesang erinnert an einen Psalm. Die großen Lieder von Miriam, Deborah und Hanna, die vor ihr Gottes Eingreifen und Rettung erfahren hatten, waren ihr sicherlich bekannt. Zudem lässt die Art und Weise, wie Maria von Gott redet, darauf schließen, dass sie eine persönliche Beziehung zu ihm hatte. Es heißt: „Ich bin glücklich über Gott, meinen Retter.“⁴ Sie kennt ihn als Gott, der barmherzig und mächtig zugleich ist, und ruht in seinen Verheißungen: „Seine Barmherzigkeit hat er uns zugesagt, ja, er wird seinem Volk Israel helfen. So hat er es unseren Vätern, Abraham und seinen Nachkommen, für immer verheißen.“⁵

Erfüllung der Verheißung

Schon lange vor Marias Lebzeiten wartete das Volk Israel auf den verheißenen Erlöser. Matthäus macht mit seinem Bericht von der Geburt Jesu deutlich, dass er

diese Erwartung nun erfüllt sieht. Er zitiert den Engel, dass Jesus sein Volk von Sünden erretten würde. Mit Sicherheit kannte er die Geschichte von Schöpfung und Sündenfall und die Verheißungsworte an Eva: „*Er wird dir (dem Feind) den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse beißen.*“⁶ Nun würde durch Maria der Retter geboren, um dies möglich zu machen. Aus Unheilsgeschichte wurde Heilsgeschichte. Doch welche Rolle wird der Frau gerecht, die ihn zur Welt bringen durfte und deren geistliche Haltung beeindruckt? Die Konfessionen gehen unterschiedlich mit der Person der Mutter Jesu um.

Die unterschiedliche Rolle der Mutter Jesu in den Konfessionen

Während im Protestantismus die Kreuzigung und Auferstehung Jesu stärkste Aufmerksamkeit finden, spielt in den orthodoxen und katholischen Kirchen Maria eine zentrale Rolle. Besonders die orthodoxe Kirche kennt viele Feste, die um Geburt und Ankündigung kreisen. Der zweite Ostertag heißt auch Tag der Beglückwünschung der Auferstehung ihres Sohnes.

Die katholische Kirche ist ebenfalls reich an unverrückbaren Mariendogmen. Auf dem Konzil in Ephesus 431 n. Chr. wurde festgelegt, dass Maria nicht nur Mutter des Menschen Jesus war, sondern auch seines göttlichen Wesens. Später erhob man die These, dass Maria vor und nach ihrer Geburt frei von der Erbsünde war. Papst Pius XII. erklärte 1950 Maria für zeit lebens sündenfrei und dass sie mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen wurde. Beide Kirchen gehen von der immerwährenden Jungfrauenschaft aus.

Und im Neuen Testament?

Welche Rolle spielte sie in den neutestamentlichen Gemeinden? Die Apostel riefen zum Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christus auf, der uns aus Gnaden rechtfertigt. Wiedergeboren durch Gottes Geist, dürfen sich Kinder Gottes direkt an Gott wenden und zu Gott „Abba, Vater“ sagen. Die Frau, die Jesus zur Welt gebracht hat, findet außerhalb der Evangelien in den Briefen keine Erwähnung mehr. Sie ist durch die Geburt Teil der Heilsgeschichte, aber nicht der Anbetung. Fortan soll nur Jesus im Zentrum stehen.

Jesus schlägt ein neues Kapitel auf – für Frauen wie für Männer

Während Adam seine Frau nur beschuldigte und seine eigene Haut retten wollte, stellte sich Josef schützend vor Maria. Er übernimmt Verantwortung – ohne Rücksicht auf eigene Nachteile. Ein neues Miteinander ist bei Männern gefragt, fern von Egozentrik und Selbstanmaßung.

Eine Frau ist in der Bibel nicht länger nur an der Unheilsgeschichte beteiligt, sondern auch an der Heilsgeschichte. Während mit Eva eine Frau beim Sündenfall dem Feind erlag, ist mit Maria eine Frau an seiner Zerstörung beteiligt. Gott schenkte der Frau eine neue Chance und eine neue Würde. Dies zeigt sich daran, wie Jesus mit ihnen umging. Er weist sie nicht zurück und müht sich seelsorgerlich um sie. Er genießt ihre Gastfreundschaft, und sie werden seine Boten als Augenzeugen am Grab.

Entgegen dem gesellschaftlichen Trend

Die Apostel setzen diese Haltung fort – entgegen dem gesellschaftlichen Trend ihrer Zeit. Petrus wendet sich besonders an die Männer: „*Ihr müsst ihnen die Achtung und Hilfe entgegenbringen, die sie als die Schwächeren brauchen. Vergesst nicht, dass Gott in seiner Gnade allen das ewige Leben schenkt, Männern wie Frauen.*“⁷

Paulus macht ebenso deutlich, dass es allein auf den Glauben ankommt, nicht aber auf Geschlecht oder Nationalität. „*Jetzt ist es nicht mehr wichtig, ob ihr Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, Männer oder Frauen seid: in Christus seid ihr alle eins.*“⁸ Christliche Gemeinden sollten von Anfang an gemischte Gemeinden sein – fern von Diskriminierung –, die sich trotz unterschiedlicher Aufgaben an Christus ausrichteten.

An Paulus Seite arbeitete ein Ehepaar – Prisca und Aquilla. Bei seiner Gemeindegründung außerhalb Israels schrieb Lydia, die Purpurkrämerin, Geschichte. Ohne geistliche Vorbilder zu haben, öffnete sie als Erste ihr Herz für das Evangelium während seiner Missionsreise.

Es besteht kein Zweifel: Ob Frau oder Mann, das Blatt ist gewendet. Aus der Unheilsgeschichte ist Heilsgeschichte geworden, aus dem Gegeneinander ein Miteinander, um Christus zu ehren.

Fußnoten:

1. Ein Avatar ist im Hinduismus eine göttliche Manifestation durch eine Person.
2. Phil 2,7
3. Jes 7,14
4. Lk 1,47
5. Lk 1,54-55
6. 1Mo 3,15
7. 1Petr 3,7
8. Gal 3,28



Heinz-Otto und Hildegund Beimdieke wohnen in Herborn.

Es bleibt eine wichtige Frage, wer der war, an den wir glauben und an den wir unser Leben binden. Beim Erforschen stoßen wir schnell an Grenzen, denn wir sind Menschen, und Jesus Christus ist Gott. Schon früh wurden durch Synoden und Konzile Antworten gesucht.

ARNO HOHAGE

JESUS CHRISTUS: WAHRER MENSCH UND WAHRER GOTT

Die Konzile zu Nizäa (325 n. Chr.) und Chalzedon (451 n. Chr.)



I. Die Fragestellung

Die Person unseres Herrn Jesus Christus ist einmalig. Sie ist so einzigartig, dass wir sie nicht vollständig entschlüsseln können. Unser Herr ist die Grundlage unseres Heils. Seine beiden Naturen, die göttliche und die menschliche, bleiben uns ein Geheimnis. *In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig* (Kol 2,9), und gleichzeitig gilt: *Er nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist* (Phil 2,7). Wie kann das Verhältnis der Aussagen zueinander erhellt werden?

II. Die historischen Versuche einer Lösung

Die Alte Kirche hat sich bemüht, in Synoden und Konzilen die Frage nach dem Wesen der Person Jesu Christi zu beantworten.

a) Synoden und Konzile

1. Synoden

Zunächst regelten die einzelnen Gemeinden ihre Probleme selbst. Erst von 160 n. Chr. an versammelten sich Funktionsträger der Kirche, Kleriker und Laien, aber meist die Bischöfe einer bestimmten Region als Synode, um über Fragen des Glaubens, aber auch der Organisation und Disziplin zu beraten. Die Beschlüsse waren verbindlich, weil sie als vom Heiligen Geist inspiriert galten.

Trotzdem kam es immer wieder vor, dass einzelne Würdenträger weiterhin ihre eigene Meinung vertraten.

Meist unterstanden die Kirchen eines Ortes einem Bischof. Selbst manches kleinere Zentrum hatte seinen eigenen Bischof. Erst im 4. Jahrhundert gab es eine genaue geografische Zuordnung. Die gewichtigsten Bistümer waren Karthago in Afrika (Augustins Stadt), Alexandrien in Ägypten (Pflege der platonischen Allegorie), Antiochien in Syrien (dem Wortsinn der Bibel verpflichtet), Rom (Zentrum des entstehenden Papsttums) und später auch Konstantinopel (Kaiserstadt).

2. Ökumenische Konzile

Der Kaiser Konstantin hatte dem christlichen Glauben im Römischen Reich eine Vorzugsstellung gegeben. (Doch erst Theodosius' [346–395] erhob das Christentum zur Staatsreligion.)

Konstantin erkannte schnell, dass seine neue Religion in verschiedene Auffassungen zersplittert war. Er wollte aber für sein Reich eine einheitliche christliche Religion haben. Selbst war er zwar kein Kirchenmitglied, aber zu seinem Kaiseramt gehörte die Aufgabe des *pontifex maximus*, des obersten Priesters des Imperiums. Er war der oberste Chef der Religion. Deswegen berief er ein Konzil ein. Das war das 1. ökumenische Konzil (*concilium universale, generale*), da es sich auf das ganze Reich bezog. Er bestimmte die Würdenträger, die in Nizäa zu erscheinen hatten. Er selbst führte den Vorsitz, griff in die Verhandlungen ein und sorgte für die Anerkennung der Beschlüsse (Rundbriefe), wenn nötig, mit kaiserlicher Gewalt. Die Beschlüsse hatten Gesetzeskraft.

Nach offizieller katholischer Zählung waren die ersten vier ökumenischen Konzile die von Nizäa, 325, Konstantinopel, 381, Ephesus, 431 und Chalzedon, 451.

Das offizielle Dogma der Kirche, dass Konzile nicht irren können, stammt erst aus dem 14. Jahrhundert. Für die katholische Kirche gilt, dass ein Konzilsbeschluss wie das Wort Gottes ist. Luther verwarf den Satz von der Unfehlbarkeit der Konzile. Für ihn waren sie wie Gerichte, die nach Anhörung der Parteien ein Urteil fällten. Aber die ersten vier Konzile wurden auch von den Reformatoren anerkannt.

b) Das 1. ökumenische Konzil, Nizäa, 325 n. Chr.

Wichtigstes Ergebnis:
Jesus Christus ist Gottes Sohn von Ewigkeit; er ist wahrer Gott.

Das Glaubensbekenntnis von 325:

Wir glauben an den einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, und an den einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, als Einziggeborener gezeugt vom Vater,

das heißt aus der Wesenheit (usia) des Vaters, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesenseins (homousios) mit dem Vater, durch den alles geworden ist, was im Himmel und was auf Erden ist, der um uns Menschen und um unseres Heiles willens herabgestiegen und Fleisch und Mensch geworden ist, gelitten hat und am dritten Tage auferstanden ist, aufgestiegen zu den Himmeln und kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten. Und an den Heiligen Geist. Diejenigen aber, die da sagen, es habe eine Zeit gegeben, da der Sohn Gottes nicht war, und er sei nicht gewesen, bevor er gezeugt wurde, und er sei aus nichts geworden oder aus einer anderen Substanz (hypostasis) oder Wesenheit (usia), oder der Sohn Gottes sei wandelbar oder veränderlich, diese schließt die apostolische und katholische Kirche aus. (Neuner-Roos, S. 121)

Das Konzil zu Nizäa richtet sich vor allem gegen folgende Irrlehren:

- Die Ebioniten meinten, Christus sei in der Taufe zum Sohn Gottes erhoben worden.
- Die Adoptianer glaubten, Jesus sei ein so hervorragender Mensch gewesen, dass Gott ihn als seinen Sohn adoptiert habe. Dabei ließen sie aber seine Herkunft, nämlich die aus Gottes Herrlichkeit, unbeachtet.
- Die Arianer sahen in ihm das Idealbild eines vollkommenen Menschen, dessen Bewährung durch den göttlichen Logos (seine Seele) geführt worden sei.

c) Das 4. ökumenische Konzil, Chalzedon, 451 n. Chr.

Wichtigstes Ergebnis:
Jesus Christus: wahrer Gott und wahrer Mensch, unvermischt und unzerteilt

Der Kaiser (Markianos, 450–457) hatte nach Chalzedon

vor den Toren Konstantinopels eingeladen. Zunächst führten kaiserliche Kommissare den Vorsitz, später übernahmen ihn päpstliche Legaten. Die Beschlüsse wurden zum Schluss dem Kaiser vorgelegt, dann unter seinem Vorsitz bekannt gemacht.

Das Glaubensbekenntnis von Chalzedon 451:

Wir folgen also den heiligen Vätern und lehren alle einmütig, dass wir diesen einen Sohn bekennen (anerkennen), unseren Herrn Jesus Christus, und dass dieser vollkommen in der Göttlichkeit und dass dieser vollkommen im Menschsein ist, wahrer Gott und wahrer Mensch aus einer vernünftigen Seele (d. h. Verstand und Wollen) und einem Körper, dass er mit dem Vater ein Wesen hat gemäß der Göttlichkeit und dass er mit uns ein Wesen hat gemäß des Menschseins, in allem uns ähnlich, außer der Sünde. Vor der Zeit wurde er aus dem Vater gemäß der Göttlichkeit gezeugt, in den letzten Tagen aber wurde er unsert- und unseres Heiles wegen aus der Jungfrau Maria, der Gottesgebälerin, dem Menschsein gemäß geboren.

Er ist der eine Christus, der Sohn, der Herr, der Einziggeborene, der in zwei Naturen, unvermischt, unwandelbar, ungetrennt, untrennbar offenbart ist. Nie wird der Unterschied der Naturen durch die Einheit aufgehoben, vielmehr wird das Eigentümliche jeder der beiden Naturen festgehalten, und sie treffen sich zu einer Person und einem Sein.

Er ist nicht in zwei Personen geteilt oder getrennt, sondern er ist der eine Sohn und der Einziggeborene, Gott, das Wort, der Herr Jesus Christus, wie vorher die Propheten über ihn uns belehrt haben und auch Jesus Christus selbst und wie es das Glaubensbekenntnis der Väter uns überliefert hat. (Übersetzt aus Denziger, S. 70f)

Manche Irrlehre hatte zähen Bestand. Selbst lange, nachdem ein Konzil sie verurteilt hatte und gar die eigentlichen Urheber verstorben waren, lebte sie weiter.

Die Beschlüsse von Chalzedon richteten sich u. a. gegen Apollinaris, Bischof von Laodizea, 310–391. Er meinte, Leib und Seele Christi seien menschlicher Natur, der Logos habe die Stelle des menschlichen Geistes eingenommen. Demnach hatte Jesus Christus einen menschlichen Körper, aber keinen menschlichen Geist. Der Logos bestimmte den menschlichen Teil. Von Jesus Christus als dem wahren Menschen konnte dann keine Rede mehr sein. Christus hatte demnach mehr eine (göttliche) Natureinheit als eine Personeneinheit.

Das Konzil zu Chalzedon stellte sich auch gegen Eutyches, 378–454, Abt eines Klosters in Konstantinopel. Er sprach für die Monophysiten, d. h. solche, die glaubten, Christus habe nur eine, und zwar eine göttliche Natur. Die menschliche gehe in der göttlichen auf wie Tinte im Wasser. Dadurch wurden die beiden Naturen Christi verwässert. Von Jesus Christus als wahren Menschen und wahren Gott konnte auch hier keine Rede mehr sein. Kopten z. B. sind heute noch Monophysiten.

Nestorius, 380–451, Patriarch von Konstantinopel, war der Auffassung, dass die zwei Naturen Christi getrennt nebeneinander stehen – die menschliche wird vom Menschlichen bestimmt, die göttliche vom Göttlichen. Seine weiteren Thesen wurden schon 431 auf dem Konzil von Ephesus abgelehnt. Er meinte, man könne zwar Maria als Mutter Christi bezeichnen, aber nicht als Mutter Gottes. Seine Gedanken aber hielten sich im Osten bis zum heutigen Tag. Nestorianer gibt es noch im Irak und Iran, soweit sie heute noch nicht vertrieben sind.

An den Beschlüssen von Chalzedon zerbrach die Einheit der Kirche. Bis heute gibt es vor allem im Vorderen Orient noch Kirchen, die sich auf die in Chalzedon verurteilten Thesen berufen.

III. Schlussfolgerungen

1. Was die Konzile an hilfreichen und biblischen Erläuterungen ergeben, sollten wir festhalten: Der Sohn Gottes wurde Mensch, d. h. die göttliche verband sich mit der menschlichen Natur. Selbst wenn man die Naturen unterscheiden kann, bleibt doch die eine, alle Naturen umfassende Einheit der Person erhalten. Was das jedoch alles heißt, vermögen wir nicht anzugeben. Sicher fallen uns jeweils passende Eigenschaften ein. Aber was soll das bedeuten: „wahrer“ Gott? Es gehört zum Wesen Gottes, vollkommen zu sein. Er kann nicht um etwas weniger „wahr“ sein. „Wahr“ ist also kein Unterscheidungsmerkmal.

Was heißt „wahrer“ Mensch? Gehört nicht zum Menschen die irdische Vergänglichkeit, auch seine Sünde? Natürlich wissen wir, dass der Herr Jesus ohne Sünde war, aber ist er dann noch „wahrer“ Mensch? Sind nicht alle Menschen „wahre“ Menschen? „Wahr“ kann nur so viel heißen wie „tatsächlich, auch wenn man es nicht für möglich hält“.

Darüber hinaus ist es uns völlig unmöglich, das Verhältnis der beiden Naturen des Herrn zueinander zu bestimmen.

Die grundsätzliche Aussage „Jesus Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott“ ist heute deswegen so wichtig, weil viele der maßgeblichen Theologen Arianer sind und ihre Auffassung weit in der Bevölkerung verbreitet ist. Der Aspekt, dass der Herr Jesus eine vollkommene göttliche Natur hat, wird gegenüber seinem Menschsein auf dieser Erde nicht nur vernachlässigt, sondern bleibt meist unbeachtet.

2. Wir sollten den Konzilsbeschlüssen mit Zurückhaltung begegnen. Einerseits haben sie durchaus Einsichten vermittelt, die uns das Verständnis biblischer Sachverhalte erleichtern, aber sie besitzen nicht den Verbindlichkeitscharakter der Bibel. Allein die Art und Weise, wie sie abgehalten

wurden: Einberufung, Vorsitz, Verhandlungsführung, die Streitigkeiten bis zu Prügeleien erscheinen uns zum Herausfinden einer göttlichen Wahrheit ungeeignet. Wo sie uns helfen, nehmen wir sie gerne an. Aber einen Beschluss wie in Ephesus, wo Maria zur Gottesgebärerin ernannt wurde, können wir nicht mittragen oder gutheißen.

3. Vielleicht täten wir besser daran, gewisse schwierige Aussagen der Bibel einfach so zu belassen, wie sie da stehen. Warum sollten wir uns nicht zu einem Geheimnis bekennen wie dem der Person unseres Herrn, von dem selbst das Wort Gottes sagt, dass es anerkannt groß ist (1Tim 3,16)? Manchmal bringt uns eine weitere intellektuelle Durchdringung nur in immer größere Schwierigkeiten, aus denen wir nicht mehr herauskommen. Heute versteht kaum noch jemand die verwickelten Gedankengänge und Abgrenzungen der Theologen der frühen Kirche. Das geht so weit, dass ein Bearbeiter des Artikels Chalzedon in Wikipedia den Text der Beschlüsse gelöscht hat mit der Bemerkung, er sei irrelevant.

Wir können unseren Glauben an unseren Herrn Jesus Christus nicht besser ausdrücken, als dass wir sagen: **Jesus Christus, der Sohn Gottes, wurde Mensch und hat uns von unseren Sünden erlöst.**

Literatur

1. Cunningham, W., *Historical Theology*, I., London, 1969 (1862)
2. Denzinger, H., ed. *Enchiridion symbolorum*, Freiburg, 1957
3. Drecoll, V. H., *Nicaea*, in RGG4, 6, 2003
4. Grudem, W., *Systematic Theology*, Leicester, 1994
5. Hauck, A. *Synoden*, in RThK, 19, 1907
6. Hauschild, W. D., *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte*, I, Gütersloh, 3. 2007
7. Luther Deutsch, ed. Aland, K., Stuttgart, 6, 1966
8. Neuner, J.; Roos, H., *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*, Regensburg, 11. 1983
9. Ryrie, Ch. C., *Basic Theology*, Winona Lake, 2., 1986

Wer über Jesus Christus nachdenken will, kommt am Alten Testament nicht vorbei. Hier werden die Grundlagen für sein Kommen auf diese Erde gelegt. Der folgende Artikel begibt sich auf eine Entdeckungsreise, um Christus im Alten Testament zu entdecken.

IMMANUEL MARTELLA

MIT TREFFSICHERER GENAUIGKEIT

Jesus Christus im Alten Testament entdecken

Ein dunkler, unbekannter Raum

Es ist mitten in der Nacht. Du befindest dich in einem dunklen, unbekannten Raum. Was ist das für ein Zimmer? Draußen regnete es in Strömen. Durch das Fenster tritt kaum Licht herein. Du bildest dir ein, die Umrisse von verschiedenen Möbeln und Gegenständen erkennen zu können. Steht da wirklich ein Sessel in der Mitte? Oder ist es doch ein Tisch? Ab und zu erhellen einige Blitze das Zimmer für den Bruchteil einer Sekunde, und du siehst mehr als nur Umrisse. Ja, es scheint tatsächlich ein Sessel zu sein. Und dort in der Ecke? Was war das denn? Das hattest du vorher gar nicht wahrgenommen! Auch die Blitze schaffen es nicht, dir ein Gesamtbild von dem Zimmer zu verschaffen. Wo befindest du dich?!

Und während du weiter nachdenkst, neigt sich die Nacht dem Ende zu. Durch das Fenster fällt das blasse Licht der Dämmerung herein. Die Umrisse werden immer deutlicher und kontrastreicher, bis die ersten Sonnenstrah-

len hereinbrechen. Klares, warmes Licht strahlt in den Raum. Das, was bisher ein Umriss und eine Vermutung war, ist nun klar sichtbar. Was in Grautönen erschien, strahlt nun in Farbe. Und du entdeckst noch vieles mehr, Dinge, die du bisher gar nicht wahrgenommen hattest! Im Nachhinein passt alles zueinander, und es ist dir klar, wo du dich befindest und wie dieser Raum wirklich aussieht!

Licht, bitte!

Erfahrungsmäßig ist für viele Menschen das Alte Testament (AT) wie dieser dunkle Raum. Wer im AT die Spuren Jesu sucht, dem geht es oft sehr ähnlich. Denn das AT zeigt uns viele Umrisse und punktuell auch stärkere Blitzlichter über Christus, die uns aber erst im Licht des Neuen Testaments (NT) ganz klar und einleuchtend erscheinen.

Kleopas und sein Weggefährte

Das geht nicht nur uns so. Das ist auch die Erfahrung von Men-

schen in der Bibel, die Jesus viel näher standen: die Emmaus-Jünger in Lk 24,13-35 (bitte jetzt lesen!). Drei Tage nach der Kreuzigung Jesu liefen die zwei tief betrübt den Weg nach Emmaus. Ihre Hoffnungen auf den Messias waren enttäuscht. Die alttestamentlichen „Umrisse“, die sie in Jesus vermutet hatten, waren scheinbar nicht bestätigt worden (V. 21). Der Leichnam Jesu war zwar auf mysteriöse Weise verschwunden, doch Kleopas und sein Gefährte schenkten dem Bericht der Frauen über seine Auferstehung keinen Glauben (V. 22-24).

Ins Gespräch vertieft, begegnete ihnen der auferstandene Jesus selbst. Sie konnten ihn aber nicht erkennen (V. 16). Er wollte aus ihrem Mund hören, wie sie zu dem standen, was sich in Jerusalem drei Tage zuvor ereignet hatte. Als Jesus ihre Enttäuschung erfuhr, tadelte er sie für ihren Unglauben (V. 25-26) und begab sich mit ihnen zusammen auf eine lange Spurensuche in den für uns oft dunklen Raum des AT hinein: „Und er fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen aus, was in allen Schriften von ihm gesagt war“ (V. 27).

Schritt für Schritt

Durch diese Begebenheit bestätigt Jesus ganz grundlegend: Ja, er ist in diesem „Raum“ zu finden! Das AT bezeugt ihn! Das ist ganz und gar nicht selbstverständlich, vor seiner Menschwerdung!

Jesus gibt uns außerdem einen weiteren Hinweis: Nicht nur einzelne Verse sprechen von ihm, sondern er wird breitflächig im gesamten alttestamentlichen Kanon bezeugt. Denn, wenn Jesus hier von Mose (1.–5. Mose), den Propheten (Josua bis Könige und die Prophetenbücher) und allen übrigen Schriften redet, dann erwähnt er damit alle Bücher des AT, so wie sie uns in unserem Kanon auch vorliegen.

Angefangen bei Mose, geht Jesus mit den Emmaus-Jüngern die einzelnen Bücher der Bibel Schritt für Schritt und somit auch heilsgeschichtlich durch. Auch was den kommenden Messias

betrifft, ist die Offenbarung Gottes im AT fortschreitend. Wie die Blitze punktuellen Einblick und die Dämmerung immer mehr Licht in das dunkle Zimmer bringen, so werden im Verlauf der Heilsgeschichte immer mehr Hinweise und Details über den kommenden Retter deutlich. Stück für Stück wird es heller und konkreter.

Wie gehe ich am besten vor?

Voller guter Absichten und Motivation willst du es genauso tun? Du willst dich auf die Spuren Jesu im AT begeben. Sehr gut! Ich mache dir Mut dazu! Unten wirst du als Hilfe viele Bibelstellen finden, die du selber nachschlagen kannst.

Wie geht man da aber am besten vor? Nach Spuren im AT zu suchen, die auf Jesus hindeuten, kann Gefahren bergen, deren du

dir bewusst sein solltest. Z. B. die Gefahr, hinter jedem Umriss im Raum des AT Jesus sehen zu wollen. Die Absicht ist zwar gut. Doch wenn wir nur lange genug suchen und wälzen und verbiegen, können wir in der Bibel praktisch alles finden, was uns dünkt! Dann verlassen wir den Boden dessen, was die Texte wirklich aussagen, und begeben uns in spekulative (oft allegorische) Auslegungen. Wie sollten wir also vorgehen?

Wir tun gut daran, in erster Linie das zu erforschen, was die Jünger Jesu selbst im NT über Christus im AT niedergeschrieben haben. Sie waren ganz nah an ihm dran. Sie waren Augen- und Ohrenzeugen! Die Autoren des NT verfolgten u. a. das Ziel, ihren jüdischen Brüdern Jesus im AT so klar wie möglich darzustellen. Es lag im Interesse eines Paulus oder des Autors des Hebräerbriefes, dabei sehr gründlich zu argumentieren. Auslegungen über Jesus

Es gibt gute Gründe, Argumente und Belege für den Glauben an Jesus. Doch noch viel wichtiger ist es, durch dieses Wissen und über unser Zweifeln hinaus denjenigen persönlich zu erkennen, um den es dabei geht: Jesus selbst!



im AT, die über das hinausgehen, was das NT selbst bezeugt, sollten daher aus meiner Sicht mit Vorsicht betrachtet werden. Also stell dir die Frage: Wie legen die Autoren des NT das AT auf Jesus hin aus? Wo erkennen sie Jesus im AT? Welche Stellen zitieren sie und wie?

Aus der breiten Fülle der Belege will ich nachfolgend eine kleine Auswahl von „Umrissen“ aufzeigen, die das AT uns gibt. Es ist die Kostprobe einiger Passagen aus dem AT, in denen wir, im Licht des NT, Jesus erkennen können.

Präexistenz, Attribute und Göttlichkeit Jesu

Der Prophet Micha schreibt: *„Die Ursprünge des zukünftigen Herrschers über Israel sind von der Urzeit, von den Tagen der Ewigkeit her“* (5,1). Damit beschreibt er die Präexistenz – sprich: die ewige Existenz Jesu vor seiner Menschwerdung. Das sind eindeutig Attribute, die zu Gott gehören. Jesus Christus, der Messias, ist vor seiner Menschwerdung existent bei und in Gott.

So bestätigt es das NT in Joh 1,1-3 in anderen Worten: *„Im Anfang war das Wort [Jesus], und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles wurde durch dasselbe, und ohne dasselbe wurde auch nicht eines, das geworden ist.“* Darin spielt Johannes auf den Schöpfungsbericht in 1. Mose 1,1 ff. an. Jesus war nicht nur schon vor der Erschaffung der Welt existent, sondern er selbst war Gott und Mitschöpfer (vgl. Joh 17,5; Joh 8,58; Phil 2,6-7). Das AT beinhaltet den Umriss dieser Informationen über Jesus; richtig verstehen tun wir sie erst im Licht des Neuen Testaments.

Hebr 1,3 nennt den menschgewordenen Jesus *„die Ausstrahlung der Herrlichkeit“* und *„den Abdruck des Wesen“* Gottes. So beschrieb schon das AT den verheißenen Herrscher Israels mit Attributen, die göttlich sind,

beispielsweise *„wunderbarer Ratgeber, starker Gott, Vater der Ewigkeit“* (Jes 9,5-6). Doch Jesus trägt nicht nur die Eigenschaften Gottes, er ist Gott selbst. Das NT bezeugt an verschiedenen Stellen die Einheit von Jesus mit dem Vater (z. B. Joh 10,30; 17,11). Wenn im AT von Gott die Rede ist, dann können wir (im Rückschluss) sicher sein, dass alles, was über Gott gesagt wird, auch auf Jesus zutrifft. Denn er war nicht nur anwesend, sondern existierte von jeher als Einheit und Teil der Gottheit selbst – ohne bisher für uns als Sohn Gottes offenbart zu sein.

Dass die neutestamentlichen Autoren dies so verstanden, sieht man beispielsweise an der Verwendung des Begriffes „Herr“ (gr. *kyrios*) für Jesus (z. B. in Phil 2,11) und ihre parallele Verwendung für Gott (gr. *theos*), etwa in 1Kor 12,4-6. Das NT bezeugt außerdem die Einheit des Vater und des Sohnes, wenn es Prophezeiungen Gottes aus dem AT auf Jesus überträgt. So verheißt der HERR in Joe 3,1: *„Ich [der HERR] werde meinen Geist ausgießen über alles Fleisch“*. Und Jesus spricht in Joh 15,26: *„Wenn der Beistand gekommen ist, den ich [Jesus] euch von dem Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht, so wird der von mir zeugen.“*

In verschiedenen Psalmen beschreibt das AT einige „Umrisse“ Gottes, die auf Jesus hinweisen und die in dieser Form auf keinen Menschen passen können. In Ps 45,7-8 heißt es: *„Dein Thron, Gott, ist immer und ewig [...] Darum hat Gott, dein Gott, dich gesalbt mit Freudenöl vor deinen Gefährten.“* (→ das NT bezieht das auf Jesus in Hebr 1,8-9). Ähnlich auch in Ps 110,1: *„Spruch des HERRN für meinen Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde gemacht habe zum Schemel deiner Füße.“* Jesus selbst bezieht sich auf diesen Vers in Mt 22,41-46; danach auch in Apg 2,34-35 und Hebr 1,13.

ZUM WEITERFORSCHEN ÜBER DIE MESSIANISCHEN PSALMEN:

- Lies die Psalmen 2, 16, 40 und frage dich: Wo wird im NT darauf Bezug genommen? Dazu können dir die Parallelstellen in deiner Bibel helfen.

Namen und Titel

Neben den bekannten Bezeichnungen für Jesus als Messias und Menschensohn werden im NT weitere Namen und Titel aus dem AT auf Jesus bezogen. Um wenige zu nennen: der Name Gottes „Ich bin“ (2Mo 3,14 → Joh 8,58; 18,5-8; Offb 1,4.8); „Gott mit uns“ = Immanuel (Jes 7,14; 8,8.10 → Mt 1,23); der Hirte Israels (Sach 13,7; Hes 34,11-16.23-24 → Joh 10,11; 1.Pt 2,25; 5,4); der Knecht Gottes (Jes 42,1-9; 49,1-12; 50,4-11; 52,13-53,12 → Mt 12,18; Apg 4,27; Phil 2,7).

Stationen im Leben Jesu

Das AT beschreibt auch verschiedene Stationen und Situationen, die sich im Leben des künftigen Retters ereignen werden. Einige dieser Spuren wurden schon von den Gelehrten vor der Zeit Jesu eindeutig auf den künftigen Messias bezogen. So können z. B. die Hohenpriester und Schriftgelehrten auf Anfrage des Herodes (Mt 2,5-6) mit treffsicherer Genauigkeit den Geburtsort des künftigen Messias bestimmen, nämlich Bethlehem (Mi 5,2). Die Jungfrauengeburt von Mt 1,20-23 wird als Erfüllung von Jes 7,14 erkannt. Auch sein Einzug in Jerusalem wird bereits im Alten Testament genau beschrieben (Sach 9,9 → Mt 21,1-7).

Sein Auftrag und sein Wirken begründet Jesus mit dem



Alten Testament, wenn er in der Synagoge zu Nazareth den Text aus Jes 61,1-3 auf sich selbst bezieht (Lk 4,16-21). Und anschließend bringt er wirklich den Elenen frohe Botschaft, er verbindet, die gebrochenen Herzens sind, er ruft den Gefangenen die Freilassung zu und das Gnadenjahr des Herrn aus ...

Die Passion Jesu

Sehr eindrucksvoll ist die alttestamentliche Schilderung von den Leiden des Knechtes Gottes und seinem Sühneopfer. Diese Blitzlichter, die an verschiedenen Stellen auftauchen, aber auf besondere Weise Jesaja 53 betreffen, werden im NT eindeutig in Jesus erfüllt. Sehr präzise wird u. a. von seinem Tod (Sach 13,7 → Mt 26,31), seinem Leiden und Sühnen (insbes. Jes 52,13-53,12 → Apg 8,35; 1Petr 2,23-25) und seinem Begräbnis (Jes 53,9 → Mt 27,57-60) berichtet.

Am Kreuz erwähnt Jesus selbst den ersten Vers aus Ps 22: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“, und weist dadurch auf den ganzen Psalm hin (bitte jetzt lesen!). Dieses Jahrhunderte zuvor geschriebene Lied ist eine erstaunliche Beschreibung dessen, was Jesus selbst in dem Moment wortwörtlich erlebt. „*In den Schriften*“ (vgl. 1Kor 15,3-4) wird außerdem auch auf seine Auferstehung hingewiesen, wie z. B. in Ps 16,10. Das NT bezeugt dies in Apg 2,25-28.30-31 und 13,35.

ZUM WEITERFORSCHEN ÜBER DIE PASSION JESU:

- Was sagt das AT über die Kleider Jesu bei der Kreuzigung voraus? (Vgl. Ps 22,18 mit Mt 27,35.)
- Warum erwähnt Joh 19,33 ff. explizit, dass Jesu Beine bei der Kreuzigung nicht gebrochen wurden? Was für einen alttestamentlichen Hintergrund hat das? (2Mo 12,46; Ps 34,21)
- Was hat das Passahlamm im AT mit dem Kreuzestod Jesu zu tun? (Vgl. 2Mo 12,3-6; 3Mo 23,5; Joh 1,29-34; 1Kor 5,7.)
- Lies Jes 53 und prüfe, ob und wo folgende Aussagen aus dem NT vorausgesagt werden:
 - Jesus betet für seine Urteilsvollstrecker.
 - Jesus wird mit Verbrechen hingerichtet.
 - Jesus antwortet nicht auf die Schuldzuweisungen gegen ihn.

allem Staunen (V. 23) blieb Jesus ihren geistlichen Augen noch verborgen.

Erkennst du Jesus? Mit einer unglaublichen Fülle und Genauigkeit enthält der für uns oftmals dunkle Raum des AT Umrisse, die den Retter Jesus beschreiben. Es ist sehr wichtig, dass wir uns damit beschäftigen, damit wir nicht im Zweifel stehen bleiben. Es gibt gute Gründe, Argumente und Belege für den Glauben an Jesus. Doch noch viel wichtiger ist es, durch dieses Wissen und über unser Zweifeln hinaus denjenigen persönlich zu erkennen, um den es dabei geht: Jesus selbst! Dazu müssen unsere geistigen und unsere geistlichen Augen gleichsam geöffnet werden. Bei den Emmaus-Jüngern geschah genau dies, wenn über sie anschließend geschrieben steht: „*Ihre Augen aber wurden aufgetan, und sie erkannten ihn*“ (V. 31). Mit brennendem Herzen scheuten sie dann keine Mühe und trugen das Zeugnis ihrer Begegnung mit ihrem Retter Jesus weiter (V. 32-35) ... samt der alttestamentlichen Ausführungen, die sie aus dem Munde ihres Herrn selbst hatten hören durften!

Den Christus kennen und erkennen

Es ist schon erstaunlich, dass Jesus gerade diesen zwei zweifelnden Emmaus-Jüngern in Lk 24 begegnet ist. Sie hatten den Ausführungen über den Christus im AT genau zugehört. Mit Sicherheit beinhaltet das Gespräch einige der Informationen, die du in diesem Artikel gelesen hast. Doch bei aller Beschäftigung mit dem Thema und bei



Immanuel Martella ist Gemeindereferent der EFG Wendelstein.

Es ist kein überflüssiger Luxus, zu wissen, wer Jesus Christus war und was er heute für jeden Menschen bedeutet, denn er ist der einzige Weg zu Gott, die Wahrheit und das Leben. Ebenso wichtig und spannend ist die Frage, was Jesus im Leben eines Glaubenden wirken möchte!

MARTIN VON DER MÜHLEN

DER JUNGE, DER GOTT SAH

Reaktionen der Menschen auf
Jesus in den Evangelien



Meine jüngere Schwester leitet einen Kindergarten der evangelischen Kirche in NRW. Im Rahmen der Kinderkirche kommt einmal im Monat montags der Pfarrer in den Kindergarten und hält dort mit den Kindern eine Art sonntäglichen Gottesdienst mit Singen, Beten, Bibellese und dem Vaterunser ab.

Diesen Kindergarten besucht der vierjährige Timo (Name geändert) seit Herbst 2016. Nachdem er montags bei dem Besuch des Pfarrers dabei gewesen war, erzählte er später zu Hause seiner Mutter:

„Ich habe heute Gott im Kindergarten gesehen.“

Darauf entgegnete die Mutter:

„Du hast sicherlich den Pfarrer gesehen.“

„Nein, ich habe Gott gesehen. Er hat einen Bart, trägt eine Brille und hat schwarze Kleidung.“

„Das war der Pfarrer.“

„Nein, das war Gott!“

Alle Erklärungskünste der Mutter halfen nicht. Timo blieb dabei, Gott gesehen zu haben.

Die Mutter kam daraufhin in den Kindergarten und bat die Verantwortlichen um Rat. Aber alle, die mit Timo sprachen, konnten ihn nicht umstimmen. Timo wurde nun gebeten, zu beschreiben, wie Gott denn sei. Für ihn war die Antwort klar:

„Er erzählt Geschichten von Gott, singt Lieder, betet und hat eine Gitarre.“

„Und was macht Gott?“

„Schöne Dinge!“

Timo, den die Kindergartenmitarbeiterinnen als aufgeweckt und intelligent beschreiben, erzählt von Gott mit großer Freude. Selbst jetzt, ein Jahr später, bleibt Timo dabei, Gott begegnet zu sein und ihn persönlich zu kennen, denn „Gott wohnt in unserem Kindergarten“.

Jesusbild

In den vier Evangelien finden die Menschen, die Jesu begegnen und meinen, ihn zu kennen, auf die Frage, wer er für sie sei, zu sehr unterschiedlichen Antworten. Am Ende ist es eine das gesamte Spektrum der Möglichkeiten abdeckende Fülle von Aussagen. Manche Standpunkte bewegen sich sogar noch jenseits von „*wahrer Gott und wahrer Mensch*“, indem sie Jesus in die Komplizenschaft mit dem Teufel rücken und ihm unterstellen, aus dem „*Beelzebub*“ zu sein und selbst einen Dämon zu haben (Mt 12,24; Joh 8,48.52).

Was immer die Menschen für eine Antwort auf die Frage nach der Person Jesu geben, spiegelt ihre Reaktion ihr jeweiliges Jesusbild wider – damals wie heute. Der Theologe Klaus Berger weist in seinem Buch „Wer war Jesus wirklich?“ auf genau diesen Umstand hin, nämlich dass die Menschheit immer in der Gefahr stand und steht, „sich ein bestimmtes Jesusbild zurechtzulegen“, in aller Regel ein reduziertes, das der Gesamtperson Jesu nicht annähernd gerecht wird.¹ Für die einen ist Jesus beispielsweise nur der historische Jesus, für die anderen der von Gott gesandte Messias. Manche zeichnen ein liberales, andere ein konservatives Bild von ihm. Je nach Überzeugung ist er der pazifistische Jesus der Bergpredigt oder ein vorbildlicher Religionsstifter. Einige betrachten ihn als gescheitert oder in einer atheistischen „Gott-ist-sowieso-tot-Ideologie“ als nicht mehr existent. Das Bild jedenfalls, das der Mensch von Jesus hat, bestimmt sein Leben und ruft dementsprechende Reaktionen im Alltag hervor.

Die Gretchenfrage

In den Gegenden von Cäsarea Philippi stellt Jesus seinen Jüngern zwei Fragen. Die eine davon ist sehr allgemein und leicht zu beantworten. Die zweite ist sehr persönlich und erfordert eine eigene Stellungnahme. Die erste Frage Jesu lautet: „*Wer sagen die Menschen, dass ich sei?*“ Es ist nicht weiter schwierig, hierauf zu antworten, denn die Jünger sind nicht betroffen. Sie müssen lediglich aufzählen, was andere von sich gegeben haben. Die zweite Frage Jesu hingegen ist individuell formuliert. Sie meint nicht mehr die anderen Menschen, sie meint die Jünger selbst und fordert ihre Positionierung: „*Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?*“ (Mt 16,13-16).

Reaktionen bei Jesu Geburt

Bereits die Geburt Jesu führte zu grundverschiedenen Reaktionen. Maria erhebt Gott in ihrem Magnifikat (Lobgesang), weil sie seinen „*Sohn*“ zur Welt bringen darf (Lk 1,32.35.46-55). Der Herbergsvater knallt dem noch Ungeborenen die Türe vor der Nase zu (Lk 2,7). Die Hirten glauben der Botschaft der Engel, dass ihnen im Kind in der Krippe der „*Heiland*“ geboren ist (Lk 2,8-20). Die reisenden Weisen aus dem Morgenland erkennen in ihm den „*König der Juden*“ und werden konsequenterweise seine ersten „*Anbeter*“ (Mt 2,1-12). Simeon sieht in dem acht Tage alten Jesus „*den Christus des HERRN, das Heil Gottes*“, nimmt den Neugeborenen in seine Arme und kann endlich „*in Frieden*“ in die Ewigkeit gehen (Lk 2,22-35). Die Prophetin Anna rühmt in dem kleinen Kind die gekommene „*Erlösung*“ (Lk 2,36-38).

Doch es ist keine durchgängige „O du fröhliche“-Reaktion bei der Geburt Jesu. Kaum auf der Welt, trachtet schon der Erste dem Kind nach dem Leben, weil es ihm nicht ins persönliche Konzept passt. König Herodes' Reaktion jedenfalls legt nahe, dass er in Jesus eine ernst zu nehmende Thronkonkurrenz befürchtet. Also heuchelt er zunächst Interesse daran, ihn anzubeten, schickt jedoch parallel seine Soldaten mit gezückten Schwertern, um das Kind zu töten (Mt 2,1-19).

Reaktionen auf das Äußere Jesu

Etwa dreißig Jahre später beginnt Jesus sein öffentliches Wirken. Was dabei das äußere Erscheinungsbild des Menschen Jesus anbelangt, ist die Bibel hinsichtlich der Reaktionen seiner Mitmenschen relativ nüchtern. Jesus war absolut unauffällig. Jesaja schreibt prophetisch, dass *„er keine Gestalt und keine Pracht hatte; und als wir ihn sahen, da hatte er kein Ansehen, dass wir Gefallen an ihm gefunden hätten“* (Jesaja 53,2). Wenn man ihn sah, ging man wohl eher achtlos an ihm vorüber.

Reaktionen auf Jesu Reden

Wo immer Jesus aber öffentlich auftrat, gerieten Einzelne wie auch Menschenmengen in Bewegung und reagierten zustimmend oder ablehnend. Das Volk sah in ihm vielfach einen „Lehrer mit gewaltigen Worten“ (Mt 7,28), die getadelten Pharisäer und Schriftgelehrten einen „Lästerer“ (Mt 9,3; Mk 14,64), einen „Aufwiegler“ (Lk 35,5) oder gar einen „Sünder“ (Joh 9,34). Folgerichtig „hörten“ die einen ihm „gerne zu“ (Mk 12,37), die anderen „ärgeren“ (Mt 13,57; 15,12) sich über ihn. Einige gehorchten seinen

Worten unmittelbar, indem sie *„alles verließen und ihm nachfolgten“* (Lk 5,11). Andere *„gingen weg, betrübt über das Wort“*, denn die Kosten der Nachfolge waren ihnen zu hoch (Mt 8,18-22; Mk 10,22).

Reaktionen der Menschen auf die Person Jesu

In Bezug auf seine Person und Persönlichkeit musste sich Jesus eine Fülle von divergierenden Meinungen anhören. Nachbarn und Neidische schränkten ihn auf seine örtliche Herkunft ein und nannten ihn einfach den „Nazarener“ (Mt 2,23). Oft begegnete ihm auch die Reduzierung auf seine irdische Familie, indem man ihn als *„den Sohn des Zimmermanns“* oder den *„Sohn der Maria“* oder den *„Bruder des Jakobus“* sah (Mt 13,55). Im Ergebnis führte diese leicht arrogante Was-will-der-denn-Haltung zu einem Unglauben, der Jesu Dienste (ver-)hinderte (Mk 6,3-6). Einige genierten sich nicht, ihn für *„verrückt“* zu erklären (Joh 10,20). Und wenn das, was er sagte, völlig gegen ihr Gottesbild lief, waren sie schnell dabei, nach passenden Wurfgeschossen zu suchen, um ihn zu steinigen (Joh 10,31-33).

Die Pharisäer und Schriftgelehrten, deren religiöses Weltbild Jesus mehrfach grundlegend hinterfragt und erschüttert hatte, fanden weitgehend verächtliche Beschreibungen wie *„Freund der Zöllner und Sünder“*, *„Weinsäufer“*, *„Fresser“* oder *„Verführer“* (Mt 11,19; 27,66). Insbesondere die Tatsache, dass Jesus Sündern vergab (Mk 2,7; Lk 7,49), irritierte die religiöse Elite, erregte Anstoß und führte zu heftigen Äußerungen, die nicht selten in den Vorwurf der *„Gotteslästerung“* mündeten (Mk 14,64; Joh 9,16.24).

Die unsichtbare Welt hingegen sah glasklar, mit wem sie es zu tun hatte, und reagierte nahezu immer gleich, wenn sie auf Jesus traf. Unterwürfig und furchterfüllt erkannte sie ihn als *„Sohn Gottes“* (Mt 8,29) und *„Sohn des Höchsten“* an (Mk 5,7).

Reaktionen der Jünger auf die Person Jesu

Selbst die unmittelbaren Nachfolger Jesu reagierten ganz unterschiedlich auf ihn. Sehr wohl war er für sie der *„Herr“* (Mt 8,25), der *„Lehrer“* (Mk 4,38) und sogar der *„Sohn Gottes“* (Mt 14,33), dann aber zeigten sie auch, dass sie ihn nicht verstanden (Joh 12,16; 13,7.28), an ihm zweifelten (Mt 14,31), ihm Desinteresse an ihrer Not vorwarfen (Mk 4,38) oder nicht recht an ihn und seine Kraft glaubten (Lk 8,25). Einmal gar war ihnen die Rede Jesu zu hart, sodass *„viele seiner Jünger zurückgingen und nicht mehr mit ihm wandelten“* (Joh 6,60-66).

Wie ich-bezogen und ignorant die Reaktionen auf Jesu Worte sein können, zeigt das Verhalten der Jünger auf die drei Leidensankündigungen. Nach der ersten Leidensankündigung nimmt Petrus Jesus zur Seite und maßregelt ihn (Mk 8,32). Auf die zweite Leidensankündigung reagieren die Jünger nicht etwa mit Bestürzung, sondern verharren im internen Klärungsstreit, wer von ihnen der Größte sei. Jesus sagt zu ihnen: *„Ich werde bald getötet werden.“* Sie hingegen fragen sich: *„Wer ist der Größte unter uns?“* (Mk 9,31-34). Unmittelbar nach der dritten Leidensankündigung wollen Jakobus und Johannes gesichert haben, dass sie im künftigen Reich rechts und links neben Jesus sitzen dürfen (Mk 10,37). Zur Untermauerung der Dringlichkeit ihres Anliegens haben sie ihre Mutter direkt mitgebracht (Mt 20,20-21).

Reaktionen bei Jesu Tod

Die Widersprüchlichkeit in den Reaktionen der Menschen der Person Jesu gegenüber bleibt bis zum Schluss erhalten. Noch am Palmsonntag jubelt die Menge: „Hosanna!“, sechs Tage später, am Karfreitag, schreit sie ohrenbetäubend: „Weg mit dem! Kreuzige ihn!“ (Joh 12,13; 19,15; Mk 15,13-14). Am Gründonnerstag schlafen die Jünger während des heftigen Gebetskampfes Jesu. Einer seiner Freunde „verrät“ ihn (Lk 22,48), der andere verflucht sich selbst und schwört: „Ich kenne diesen Menschen nicht!“ (Mk 14,71). Die übrigen Nachfolger stellen bei seiner Verhaftung die Nachfolge erst einmal ein und laufen davon, denn die Nähe zu Jesus ist ihnen zu (lebens-)gefährlich geworden (Mk 14,50).

Die Hohenpriester klagen ihn in der Frage nach dem „wahren Gott“ an und beschimpfen ihn in einem Fake-Gerichtsverfahren deshalb als „Lästerer“ und „Volksverhetzer“ (Lk 22,66-71). Pilatus ist „verwundert“, seine Frau erkennt in dem Verhafteten einen „Gerechten“. Pilatus schließt sich der Einschätzung seiner Frau an und bezeichnet sich selbst vor dem Urteilsspruch noch schnell als „schuldlos an dem Blut dieses Gerechten“ (Mk 15,5; Mt 27,19,24). Die Soldaten verlieren nicht viele Worte, sondern überziehen Jesus mit Spott und Spucke, rammen ihm die Dornenkrone auf das Haupt und kreuzigen ihn dann – für sie ist er nur ein weiterer Krimineller (Mt 27,27-31). Pilatus lässt ans Kreuz die Inschrift schlagen: „Jesus, der Nazaräer, der König der Juden“. Das interessiert aber kaum jemanden, nur die in ihrer religiösen Ehre beleidigten Hohenpriester (Joh 19,19-22). Stattdessen richten sich aller Hass und alle Ablehnung weiter auf den Mann am mittleren Kreuz. Schmach, Schmähungen und Schläge prasseln auf ihn herab, auch von den beiden Mitgekreu-

zigten. Einer von ihnen aber gelangt in der Stunde des Todes doch noch zu einer anderen Reaktion, die ihn nur Augenblicke später geradewegs ins Paradies führen wird. Er wendet sich in Reue und Buße Jesus zu und ist gerettet (Lk 23,39-43). Dann stirbt Jesus – einsam und verlassen (Mt 27,46.51.52).

Als alles vorüber ist, erhebt der wachhabende römische Hauptmann sein Angesicht zum Gestorbenen und spricht in ehrfurchtsvoller Anbetung: „Wahrhaftig ... Gottes Sohn!“ (Mt 27,54).

Wenig später erscheinen zwei Männer mit veränderter Herzenshaltung. Josef von Arimathäa, der zum Hohen Rat gehörte und aus Furcht vor den anderen religiösen Führern bislang (als eher verborgener Jünger) nicht aufgefallen war, hat nun den Mut, von Pilatus den Leichnam Jesu zu erbitten, um ihn zu bestatten (Mt 27,57-60; Joh 19,38). Nikodemus, ebenfalls ein Schriftgelehrter, der Jesus anfangs noch im Schutz der Dunkelheit zu einem Gespräch aufgesucht hatte, tritt jetzt ans Licht und hilft Josef beim Begräbnis (Joh 3,1-21; 19,38-42).

Reaktionen bei Jesu Auferstehung

Drei Tage später, am Ostersonntag, kommt es wiederum zu einem Kaleidoskop von Reaktionen. Die Hohenpriester, die Ältesten und die Grabwache schmieden als Antwort auf die Auferstehung sofort eine Konspirationstheorie, die nur durch Lug, Betrug und Schmiergelder zusammen gehalten wird (Mt 28,11-15). Maria Magdalena glaubt dem Wort der Engel: „Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden.“ Voller Freude trägt sie die gute Nachricht sofort zu den Jüngern weiter (Mt 28,1-10). Die aber „glauben es nicht“ (Mk 16,11.13.14), halten es gar für ein „Märchen“ (Lk 24,11). Nicht wenige sind „niedergeschla-

gen“, zeigen sich „hoffnungslos“ (Lk 24,17.21) und mit „verhärtetem Herzen“ (Mk 16,14). Selbst als Jesus sich ihnen offenbart, „zweifeln einige“ trotzdem (Mt 28,17). Doch Thomas überwindet seine Zweifel und kann endlich aus voller Überzeugung rufen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28). Am Ende triumphiert die „Freude“ (Joh 20,20), das „Herz“ der Jünger beginnt wieder für Jesus zu „brennen“ (Lk 24,32) und Petrus ruft innerlich ergriffen aus: „Herr ... ich habe dich lieb!“ (Joh 21,17).

Du aber

Das Bild, das wir von Jesus haben, bestimmt unsere Reaktion auf ihn. Das, was wir mit ihm (er)leben, prägt unsere Worte und unsere Taten. Die zweite Frage, die Jesus seinen Jüngern in den Gegenden von Cäsarea Philippi stellte, ist heute so aktuell wie damals. Sie erfordert immer noch eine persönliche Antwort. „Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?“ Nicht der aktuelle Mainstream, nicht mein Nachbar und Nächster sind zur Stellungnahme gerufen – ich bin es! Petrus' Antwort kam sofort und aus tiefster Überzeugung: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ (Mt 16,13-16). Was würden wir auf die Frage „Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?“ antworten? Was würdest du auf die Frage „Du aber, wer sagst du, dass ich sei?“ antworten?

Berger, Klaus: *Wer war Jesus wirklich?* Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh: 1999, S. 14.



Martin von der Mühlen (Jahrgang 1960), verheiratet, zwei Töchter, ist Oberstudienrat in Hamburg.

Bei unserem Herrn ist es genau entgegengesetzt wie bei uns Menschen: Während wir nach Größe streben, macht er sich zu nichts. Geht den untersten Weg, um uns zu gewinnen. So erlangt er wirkliche Größe. Und: Er fordert uns auf, ihn nachzuahmen.

ALEXANDER ROCKSTROH

DIE KÜRZESTE STRECKE?

„Herabgestiegen zur Größe“

Ich laufe gern: sei es Joggen, 10-Kilometer-Läufe oder Halbmarathons. Nun habe ich am Anfang meiner bescheidenen Läuferkarriere den schwerwiegenden Fehler gemacht, mir bei Staffelläufen immer die kürzeste Strecke auszusuchen, um dann die schmerzliche Erfahrung zu machen, dass die kürzeste Strecke nicht immer die einfachste ist.

Die Höhenmeter sind es

Vom Sport zum Leben, denn hier ist es nicht anders. Wir besehen gelegentlich das Leben, vor allem das von anderen Menschen, in einer Art Draufsicht. Wir schauen, wie weit es ein Mensch gebracht hat, vom Anfang bis zum Ende. Dabei erkennen wir selten, welche Steigungen und Gefälle in einem Lebensabschnitt durchlebt werden mussten. Es ist wie beim Joggen: Oft ist nicht die Distanz das eigentlich Wichtige, die Höhenmeter sind es – der Querschnitt eines Geländes oder eines Lebens, der die wirkliche Herausforderung oder Anstrengung verrät.

Lass dich nicht entmutigen, wenn es gelegentlich bei anderen so leicht aussieht, wenn die anderen vermeintlich weit gekommen sind in ihrem Leben. Wie viele Höhen und Tiefen, wie viel Rauf und Runter ein Leben innehatte, können wir mit einem einfachen Draufschauen nicht wirklich ermessen. Jeder muss sein Leben durchschreiten, und jede persönliche Berufungsgeschichte lebt von den Höhen und Tiefen, vom Auf und vom Ab.

Zwischen Bethlehem und Golgatha

Wenn wir das Leben unseres Herrn Jesus Christus anschauen, dann könnte man, wenn man nur die Distanz vom Anfang bis zum Ende mälße, zur Erkenntnis gelangen, dass zwischen Bethlehem und Golgatha wenig zurückgelegt wurde. Ein paar Kilometer – nicht weit gekommen!?

Im Philipperbrief jedoch wird uns der Querschnitt des Lebens von Jesus offenbart, wir bekommen mit diesen Versen nicht nur eine Draufsicht auf sein Leben, wir sehen die Höhenmeter in einer ganz bestimmten Form.

Lesen Sie selbst Philipper 2,5-11:

„Habt diese Gesinnung in euch, die auch in Christus Jesus war, der in Gestalt Gottes war und es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein. Aber er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem er den Menschen gleich geworden ist, und der Gestalt nach wie ein Mensch befunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja, zum Tod am Kreuz. Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen verliehen, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“

Hinab oder hinauf?

Wenn wir versuchen, diese Verse auf uns wirken zu lassen, dann wird uns sicher wieder bewusst, wie völlig entgegengesetzt der Weg Jesu war gegenüber dem, was wir so für normal und erstrebenswert halten. Bei Jesus kann man eine Leidenschaft entdecken, eine äußerste

Konsequenz, und die heißt: hinab, hinab! Zunächst in die Krippe von Bethlehem, dann ins Grab und ins Totenreich, um von dort wieder aufzuerstehen und aufzufahren in den Himmel. Was für eine Bewegung an Höhenmetern, nicht nur räumlich!

Wir Menschen entwickeln gelegentlich eine Konsequenz im Umgekehrten: hinauf, hinauf! Oben stehen, der oder die Erste sein wollen, Karriere machen, Erfolg haben, über anderen stehen, triumphieren, die Leiter fortwährend nach oben klettern ...

Zu nichts

Für mich ein schriller Kontrast. Alles scheint Kopf zu stehen. Da ist jemand, der ist schon ganz oben, hat schon die beste Position überhaupt und steigt freiwillig und demütig nach unten, um alles zu retten, was verloren ist.

Und diesen Ort der Heiligkeit und der Allmacht gibt er auf. Er machte sich selbst zu nichts. Oder, wie man auch übersetzen kann: Er entäußerte sich selbst. Er ging zu den Aussätzigen, den Leprakranken, die von allen Menschen gemieden wurden. Er ging in die Hütten der Armen. Er herzte und liebte die schmutzigen Kinder. Er erhob die getretenen Frauen aus dem Staub der Verachtung. Er wandte sich den Kranken zu. Es gab keinen Ort, der ihm zu niedrig war, und keinen Menschen, der ihm zu verkommen war, um ihn zu lieben. Er machte keinen Bogen um die Prostituierten, er aß mit Zöllnern und Sündern. Und wenn du der einzige Mensch auf dieser Erde wärst, Jesus wäre vom Himmel genau zu dir herabgekommen, um dir zu begegnen, um dich zu lieben und dich zu erretten.

Sein Abstieg

Bei seinem Abstieg gab Jesus vor allem drei Dinge auf:

1. Jesus verzichtet auf seinen natürlichen Status

Es heißt, dass Jesus „in allem Gott gleich war“. Er war und ist ja Gott selbst. Seine Karriere geht nun steil abwärts. Gott wird Mensch. Der Schöpfer wird zum Geschöpf. Jesus verzichtet auf seinen natürlichen Status, Gott zu sein.

2. Jesu verzichtet auf seinen sozialen Status

Gott ist würdig, angebetet zu werden. Jesus, der König, nahm die Gestalt eines Bettlers an. Ein gewaltiger Verlust an sozialem Status. Er sagt selbst von sich in Mk 10,45: „Denn der Menschensohn (Jesus) ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele.“

3. Jesus verzichtet auf seinen rechtlichen Status

Als wäre das noch nicht genug, trat Jesus sogar sein Recht ab, zu leben, und das Recht auf Menschenwürde. Er starb nach der Todesart, die dem Abschaum im Römischen Reich vorbehalten war. Er pochte nicht auf sein Recht.

Er stellte den Willen Gottes und deine und meine Erlösung über sein Recht.

Von Bethlehem bis Jerusalem mag es auf der Landkarte nicht weit sein. Was es für Jesus aufzugeben und zurückzulassen galt, ist immens. Als Nachfolger Jesu stellt sich die wichtige Frage: Was hat Jesu Abstieg zur Größe mit uns zu tun?

Jesus spricht uns zu dieser Frage sehr deutlich in Mt 16,24-25 an und gibt eine Antwort:

„Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen.“

Wieder geht es um den Querschnitt unseres Lebens, um die „Höhenmeter“, und dass das für uns eigentlich Normale auf den Kopf gestellt wird. Die Ersten



Während wir auf den Höhen unsere Visionen bekommen, so treffen wir in den Tälern ganz oft unsere Zielgruppe. Menschen, die unten sind und die Gott heben möchte.

werden die Letzten sein. Wer der Größte unter euch sein will, sei euer aller Diener.

Jesus fordert uns auf, den eigenen „Chefsessel“ zu räumen und mit ihm abzusteigen. Nicht ich bin mehr auf der obersten Stufe, sondern Gott. Ich lasse meinen Status zurück. Ich habe es nicht mehr nötig, meinen Wert an meinem natürlichen Status festzumachen. Ich brauche mir nichts mehr auf meinen sozialen Status einzubilden. Ich muss nicht permanent auf mein Recht pochen.

Das fällt uns nicht so leicht. Denn oben haben wir die Kontrolle und den Überblick und vermeintlich was zu sagen. Ein Jesus-Nachfolger steigt hinunter zu seinem Nächsten und ist gleichzeitig verbunden mit dem Himmel und fragt: „Herr, wie kann ich diesem Menschen dienen?“

Man wird es spüren ...

Dein Ehepartner wird es spüren, wenn du die Leiter hinuntersteigst. Deine Frau oder dein Mann wird erstaunt sein, wie plötzlich nicht mehr nur deine Bedürfnisse im Vordergrund stehen.

Deine Arbeitskollegen und Mitschüler werden es spüren, wenn du aufhörst, ständig um den Mittelpunkt im Team zu kämpfen und der Beste sein zu müssen.

Deine Gemeinde wird es spüren, wenn du mehr zuhörst als redest und wenn es mehr um andere gehen darf als um dich.

Auch Täler haben ihren Reiz

Der Abstieg ist rein menschlich gesehen kein verlockendes Angebot, doch auch Täler haben ihren Reiz, auch wenn es manchmal eng wird. Jesus hat dort unten die Menschen getroffen, die er erreichen wollte. Während wir auf den Höhen unsere Visionen bekommen, so treffen wir in den Tälern ganz oft unsere Zielgruppe. Menschen, die unten sind und die Gott heben möchte. Menschen, die finanziell abgestürzt sind und die neuen Aufwind brauchen. Die Verunglückten, die man ins Tal geflogen hat und die Wiederherstellung benötigen. Wer kümmert sich um all jene, wenn wir nicht bereit sind, von unseren Bergen und Höhen abzusteigen? Manch-

mal erleben wir selbst Zerbruch und Abstürze, damit wir unten ankommen.

Darum lade ich dich herzlich ein, die Täler deines Lebens nicht nur aus deiner Perspektive und deinem eigens empfundenen Schmerz zu sehen, sondern Jesus zu fragen: „Wie kann ich dir und den Menschen dienen, wo ich gerade schon mal hier unten angekommen bin?“

Lassen wir uns von der Gesinnung Gottes und der Hingabe Jesu für die Verlorenen prägen. Lassen wir unser Herz von IHM bewegen. Lassen wir unsere Hände und unsere Füße von IHM auf den Weg bringen hin zu den Menschen, die Jesus brauchen in ihrer geistlichen, seelischen oder körperlichen Not. So sind wir gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht.



Alexander Rockstroh ist designierter Geschäftsführer der AGB.

Für viele Menschen ist Jesus nur der Mensch aus Nazareth, von dem man interessante Dinge erzählt. Die Wenigsten glauben, dass er wirklich über das Wasser gegangen ist. Dass der Herr Jesus der ewige Sohn Gottes ist und dennoch als Mensch auf dieser Erde war, ist mehr als erstaunlich ...

KARL OTTO HERHAUS

JESUS, DER EWIGE

Das Thema „Jesus, der Ewige“ ist ein altes Thema, älter als das Neue Testament, denn auch das Alte Testament redet schon von IHM. Und die Christenheit selbst hat riesige Bibliotheken zu diesem Thema gefüllt. Davon kann hier nur ganz wenig berührt werden, und ich bitte den Leser um Nachsicht, wenn er den einen Gedanken oder die andere Bibelstelle vermisst, die ihm wichtig und bedeutungsvoll ist. Nun also, was bedeutet überhaupt die Aussage „Jesus, der Ewige“?

Der Name „Jesus“ war jedem Israeliten geläufig, wenn man die frühen Formen mit einbezieht. Er hat seine irdische Seite. Die Aussage „der Ewige“ wirft aber

sofort ein anderes Licht auf ihn. Schließlich hat „ewig“ oder „Ewigkeit“ nichts Irdisches an sich, denn alles, was wir hier wahrnehmen, ist eben nicht ewig, sondern endlich. „Nichts ist, das ewig sei“, schrieb schon der fromme Andreas Gryphius. Es ist eigentlich ein Wunder, dass wir überhaupt ein Wort für einen Sachverhalt haben, über den wir im Grunde nichts wissen, weil wir als Endliche über das Unendliche nicht Bescheid wissen können. Wissen tun wir nur etwas darüber, weil Gott uns die Bibel gegeben hat als Beigabe zu seiner größten Gabe, der Gabe seines Sohnes.

Die Bezeichnung „Jesus, der Ewige“ ist also schon eine sehr spannungsvolle Aussage, die

kaum auszuschöpfen ist, auch wenn zahllose Menschen, Große und Geringe, Bischöfe und Laien, Schafhirten und Könige darüber nachgedacht haben. In der Kirchengeschichte setzte das schon früh ein, denn hinter dieser Aussage verbirgt sich eine weitere, vielleicht noch gewichtigere. Haben wir schon einmal darüber nachgedacht, wenn wir in einem unserer geistlichen Lieder singen: „... ewiger Sohn, gingst von dem Kreuze zum Thron.“ Da singen wir ja von dem irdischen Jesus und von dem Ewigen. Aber wie passt das denn zusammen?

Und von da ist es nur ein Schritt zu einer der allgemeinsten Aussagen der christlichen Lehre, nämlich der von dem dreieinigen

Gott. Oft werden in den Briefen des NTs Vater, Sohn und Heiliger Geist in *einen* gedanklichen Zusammenhang gebracht. Das ermutigt uns Leser stets, diesem Sachverhalt in unserem Bibelverständnis einen angemessenen Platz einzuräumen.

Trotzdem bleiben Schwierigkeiten, das zu verstehen. Das fängt bei uns Deutschen schon bei den Wörtern an. „Dreieinigkeit“ – das passt doch so nicht, denn „einig“ ist nicht wirklich treffend. Wenn Menschen sich „einig“ sind, meint das doch etwas ganz anderes. Und ein „dreieiniger Gott“ braucht sich nicht einig zu werden.

„Dreieinheit“ funktioniert aber auch nicht. Das geht buchstäblich zu weit, denn es sind doch drei selbständige Personen, von denen die Rede ist. Das Wort „Trinität“ verschleiert auch mehr, weil es Lateinisch ist. Dessen waren sich wahrscheinlich die Kirchenväter bewusst, und die kamen dann unter vielen Mühen zu der berühmten Formulierung des Konzils: „Wir verehren den dreieinigen Gott in der Dreifaltigkeit und die Dreifaltigkeit in der Einheit, ohne Vermengung der Personen und ohne Trennung der Wesenheit.“

Was den damaligen Menschen nicht so bewusst war, ist die Tatsache, dass sie die geistlichen Fragen anhand einer bestimmten Sprache zu formulieren hatten, nämlich anhand des Griechischen und – mit Abstrichen – des Lateinischen. Damit waren sie – ob sie wollten oder nicht – in die vorsprachlichen Fundamente dieser Sprachen eingebunden.

Zu den Grundzügen des Griechischen gehört die entwickelte Begrifflichkeit. Nicht umsonst haben unter den Griechen viele bedeutende Gelehrte ihrer Sprache zu Klarheit, Präzision, strenger Logik und anderem verholfen und das durch Jahrhunderte. Durch



die Sprache wurde natürlich auch die ganze Kultur beeinflusst. Darauf konnte ganz Griechenland stolz sein, und die damalige Welt schaute voller Hochachtung auf die griechischen Errungenschaften. Die Sprache selbst wurde darüber zu dem, was für uns heute das Englische ist. Selbstverständlich verständigten sich auch die Kirchenführer in dieser Sprache.

Das hatte Vorteile – fast jeder konnte Griechisch –, aber die ganze Gedankenwelt der Sprache wurde auch mit übernommen. Das war nicht zu verhindern. Ich hätte gerne gewusst, ob die Geschwister der damaligen Zeit sich

bewusst waren, dass mit dieser Sprache auch die griechische Kultur im Glauben der Christen präsent war. Und es war noch eine Kultur präsent, die gar nicht griechisch unterfüttert war, nämlich der Kulturkreis Israels. Und das Buch, das die geistige Grundlage des irdischen Gottesvolkes bildete, nämlich das Alte Testament. Das ist nun wiederum eher ein Bilderbuch als ein Handbuch philosophischer Grundbegriffe, denn es erzählt überwiegend Geschichten (!). Die sind ganz anschaulich, gegenständlich. An ihnen können sich Kinder und Erwachsene erfreuen und sich auf sehr menschliche Art belehren lassen.

Nicht der „Begriff“, sondern die „Metapher“ ist das Leitmedium dieses Buches.

Metapher (griech: Übertragung), wird seit Aristoteles v. a. als rhetorisch-poetische Redewendung betrachtet, bei der ein Ausdruck aus seinem üblichen Gebrauchsbereich unter einem bestimmten Hinblick in einen fremden Bereich übertragen wird. (Metzler Philosophie Lexikon, S. 361).

Metaphern sind also eine Form des bildhaften Sprechens, bei der die Wörter weniger in der eigentlichen, sondern in übertragener Bedeutung verwendet werden. Die Bibel ist voll von solchen Ausdrücken. Nehmen wir ein Beispiel ganz vom Anfang der Heiligen Schrift: „*Und Jahwe Gott pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten*“ (1Mo 2,8). Was da gesagt wird, ist in einer begrifflich geprägten Sprache nicht angemessen wiederzugeben. Die Bildsprache kommt der gemeinten Wirklichkeit viel näher als alle begrifflich bestimmten Ausdrücke, denn diese leiden häufig an inhaltlicher Leere. Das Lebendige der Bilder geht ihnen leicht verloren.

Alle wirkliche Erkenntnis Gottes nimmt den Weg über das „Anschauen“ der Person Jesu Christi.

Ein zweites Beispiel vom Ende der Bibel: „Und er wird jede Träne von ihren Augen abwischen“ (Offb 21,4). Lässt sich das vollkommene Getröstet-Werden durch Gott wahrer ausdrücken als so, auch wenn wir nicht exakt wissen, wie dieser „Tröstungsvorgang“ abläuft? Spätestens hier erkennen wir, dass eine begrifflich geprägte Sprache mit ihrer inneren Forderung nach Exaktheit nicht das zu leisten vermag, was an dieser Stelle ausgedrückt werden soll.

Und so ist es nun auch mit unserem Thema „Jesus, der Ewige“. Es fällt auf, dass die Formulierung eine große Spannweite hat. Würde man die Wörter auf ihre Begrifflichkeit reduzieren, könnten wir nur ein Gegensatzpaar zur Kenntnis nehmen, bei dem das eine das andere streng genommen ausschließt. Nehmen wir sie aber als Ausdrücke wahr, die eine geistige Landschaft beschreiben, wird alles anders. Das Wort „Jesus“ mit all seinen Verweisen auf irdische Gegebenheiten und Zusammenhänge wird verbunden mit dem, was uns das Wort Gottes über das sagt, was mit „Ewigkeit“ gemeint ist.

Das ist die Seite, die uns erkenntnismäßig abgewandt ist, so wie die Rückseite eines Bildes. Wir wissen nicht, was es da zu sehen gibt. Aber da kommt dieser Jesus daher, wie ein Mensch unseres-

gleichen, und sagt: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.“ Anders ausgedrückt heißt das auch, sozusagen in Umgangssprache: „Wer mich anschaut, weiß, was auf der Rückseite des Bildes zu sehen ist.“ Alle wirkliche Erkenntnis Gottes nimmt den Weg über das „Anschauen“ der Person Jesu Christi.

Das ist unter anderem auch deshalb so wichtig, weil wir Menschen ja nur das verstehen können, was uns in den Grenzen und Gegebenheiten des Menschlichen begegnet. Um etwa zu verstehen, müssen wir alles, was uns begegnet, in die Begrenztheiten unseres Lebens hineinziehen, weil es sich sonst unserem Erfassen entzieht. Manchmal ist das sogar in irdischen Fragen sehr schwer, um wie viel schwerer ist es bei den Fragen, die die Grenzen des Menschlichen überschreiten. Genau das aber ist bei dem Ausdruck „Jesus, der Ewige“ der Fall.

Doch wir brauchen nicht zu verzagen. Im Gegenteil, wir haben unendlich dafür zu danken, dass Gott sich in diesem Menschensohn **verstehbar** gemacht hat. Wir dürfen in die Evangelien hineinschauen, diesen Jesus in den wirklichen, den realen Lebenssituationen sehen und das Geheimnis verehren, das in diesem Jesus präsent ist und auf den Bereich Gottes verweist. In ihm wird Gott erkennbar. In ihm teilt sich der unendliche Gott dem endlichen

Menschen mit. Doch bleibt es auch Geheimnis. Es sind „die letzten Dinge“, die hier von allen erahnt werden können, die Jesus Christus anschauen, die aber trotz allem auch ihr Geheimnis bewahren.

Wahrscheinlich meint Paulus das, wenn er im Kolosserbrief (1,15) schreibt, das Jesus **das Bild des unsichtbaren Gottes** ist. Und Dietrich Bonhoeffer drückt es so ähnlich aus, wenn er meint, man dürfe die letzten Dinge eben nicht mit profanen Tatsachen gleichsetzen, sondern müsse ihr Geheimnis wahren, das sich nur in der Praxis des Glaubens an die Person Jesu erschließe. Das drückt auch der Liedtext aus: „Kein Mensch dies Wunder fassen kann, kein Engel kann's verstehen, der Glaube schaut's und betet an, bewundert, was geschehen.“

Auch wir sind aufgerufen, uns mit den Begrenztheiten unseres irdischen Erkennens abzufinden und das Unerforschliche dennoch zu verehren.



Karl Otto Herhaus
war Lehrer an einem
Gymnasium und wohnt
in Wiehl.

Gott wird Mensch. Er kommt aber nicht als mächtiger Herrscher auf diese Welt, sondern als ein Baby in einem Stall. Niemand hat Angst vor einem Baby. So kommt uns Gott ganz nahe. Aber auch das Leben und das Werk unseres Herrn kennzeichnen diese Nähe. Gott ist nicht mehr unnahbar. Und „der Thron Gottes ist für uns kein Ort des Schreckens mehr, vor dem wir fliehen müssten, sondern ein Ort der Zuflucht“. Dank unseres Herrn!

PETER LEUPOLD

ER WEISS, WIE ES UNS GEHT

Jesus, unser großer Hoherpriester



„Daher musste er in allem seinen Brüdern gleich werden, damit er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu sühnen die Sünden des Volkes. Denn worin er selber gelitten hat und versucht worden ist, kann er helfen denen, die versucht werden.“ (Hebr 2,17-18)

„Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.“ (Hebr 4,15-16)

Worin Er selber gelitten hat und versucht worden ist ...

Jesus weiß, wie es uns geht – weil Er selbst als Mensch auf der Erde gelebt hat. Er hat unser Leben, unsere Leiden und unseren Kampf geteilt. Der Hebräerbriefschreiber denkt dabei vor allem an den Kampf des Glaubens (vgl. Hebr 12,1 ff.) und an die in den Leiden liegenden Versuchungen, denen wir als Glaubende ausgesetzt sind. Schon zu Beginn seines Dienstes wird Jesus von Satan versucht, einen leichteren Weg zu wählen – einen Weg ohne Niedrigkeit, einen Weg der Selbstbestimmung ohne Unterordnung unter den Willen des Vaters. Die scheinbare Erfolglosigkeit bzw. der bewusste Machtverzicht waren immer wieder Anlass für Anfechtungen. Obwohl Jesus in der Vollmacht Gottes den Menschen so viel Gutes tat, glaubten viele nicht an Ihn. Jesus musste den Unglauben Seiner Verwandten und Seiner Heimatstadt Nazareth aushalten und sogar den Kleinglauben Seiner Nachfolger. Er war bekümmert über die Verlorenheit der Menschen und betroffen von den Leiden der Menschen und vom Schrecken des Todes. Einer Seiner Jünger wollte Ihn (wie einst Satan) davon abbringen, Gottes Weg zu gehen. Seine Freunde verließen Ihn in der dunkelsten Stunde, einer schwor sogar, dass er Ihn gar nicht kennen würde. Sein Gebet, dass der Leidenskelch an Ihm vorübergehen möge, wurde nicht erhört. Falsche Zeugen verleumdete Ihn im Auftrag der Hohenpriester. Am Kreuz wurde Jesus zur Zielscheibe des Spottes, zu einem

Bild der Schande. Zu allen körperlichen und seelischen Schmerzen, die mit der Kreuzigung verbunden waren, kam die Erfahrung der Gottverlassenheit hinzu.

Jesus hat die Versuchungen erlebt, die wir auch erleben. Anfechtungen, in denen wir so leicht das Vertrauen in Gottes Güte und Gottes Macht verlieren, in denen wir Gott so leicht loslassen, in denen wir den Gehorsam so leicht beiseiteschieben. Situationen, in denen wir schwach sind und fallen. Schwachheit meint, dass wir nicht aus unserer Kraft heraus an Gott festhalten können, dass wir uns nicht selbst aus Sünde retten und als Gerechte vor Gott stehen können.

Jesus hat unser Leben und unsere Versuchungen geteilt. Er weiß, wie es uns geht – aber Er hat anders gelebt: Jesus ist Gott treu geblieben und hat an Seinem Auftrag festgehalten. Er war Seinem Vater gehorsam bis in den Tod (Phil 2,8). Bis zum Ende hat Er an der Liebe zu uns Menschen festgehalten. Jesus blieb ohne Sünde, Er wurde nicht schwach.

... kann Er denen helfen, die versucht werden

Jesu Wissen über unser Ergehen ist kein Allwissen, kein Wissen „von oben herab“, sondern ein Wissen, das aus eigener Erfahrung und eigenem Mitleiden kommt und das deshalb Barmherzigkeit bewirkt. Weil Jesus in allen Versuchungen ohne Sünde blieb und darum in die Gegenwart Gottes erhöht ist, kann Er nun unser einzigartiger Hoherpriester sein, der unsere Schuld ein für alle Mal gesühnt hat. Wir können uns keinen barmherzigeren und keinen vollmächtigeren, das heißt keinen „größeren“ Fürsprecher bei Gott vorstellen als unseren Herrn Jesus Christus!

Der Schreiber des Hebräerbriefs vergleicht Jesus ab Kapitel 3 mit den wichtigsten Mittlerpersonen des Alten Bundes bzw. mit deren Ämtern. Jedes Mal lautet sein Fazit: Jesus ist größer – größer als Mose (Hebr 3), größer als Josua (Hebr 4) und auch größer als der Hohepriester Aaron (Hebr 5). Jesus hat vollbracht, wozu diese Männer nicht in der Lage waren, weil sie trotz ihrer von Gott verliehenen Ämter schwache Menschen waren wie wir alle. Mitfühlen konnten auch die menschlichen Priester – weil sie selbst schwach waren (Hebr 5,2). Aber nur Jesus kann uns in unserer Schwachheit helfen, weil Er Gottes Sohn ist und als Mensch nicht schwach wurde. Er ist der Anker im Heiligtum, der uns festen Halt gibt (Hebr 6,19). Er ist der archimedische Punkt, an dem Gott den Hebel zu unserer Errettung angesetzt hat.¹

Trotz Schwachheit zuversichtlich sein

Der Hebräerbriefschreiber zieht aus der Tatsache, dass wir solch einen großen Hohenpriester haben, eine unmittelbare Schlussfolgerung: Der Thron Gottes ist für uns kein Ort des Schreckens mehr, vor dem wir fliehen müssten, sondern ein Ort der Zuflucht. Uns trifft keine Verurteilung, wenn wir zu Gott kommen, sondern wir finden Hilfe, Barmherzigkeit und Gnade (Hebr 4,16). Ich darf Gott um alles bitten, auch wenn ich gesündigt habe und weiß, dass ich ein schwacher Mensch bin und bleibe. Der Zugang zu Gott steht jederzeit offen (Hebr 10,19). Ich darf mein anklagendes Gewissen, selbst wenn es recht hat, legitim zum Schweigen bringen (Hebr 10,22; 1Joh 3,19-20), weil Jesus mich reingewaschen hat.

Das Wissen um einen barmherzigen Fürsprecher macht es uns leichter, in schwierigen Situationen der Sünde zu widerstehen und am Glauben festzuhalten. Jesus schämt sich nicht für mich und meine Schwachheit, sondern sieht in mir Seinen Bruder (Hebr 2,11), dem Seine Hilfe selbstverständlich zusteht. Ich kann Jesu Hilfe in Anspruch nehmen, um den Versuchungen widerstehen zu können, um in Schwierigkeiten den Glauben und die Hoffnung nicht

zu verlieren oder um Gott gehorsam sein zu können.

Ich darf auch immer wieder aufstehen, wenn ich gefallen bin, weil Gott mir vergibt und das Ziel meines Lebens, sein ewiges Reich, nicht infrage stellt. Ich darf Gott lieben und ihm dienen, ohne vollkommen sein zu müssen.

Der Thron Gottes ist für uns kein Ort des Schreckens mehr, vor dem wir fliehen müssten, sondern ein Ort der Zuflucht.

Die Schwachheit anderer barmherzig mittragen

Für den, der selbst aus der Barmherzigkeit Jesu lebt, ist es selbstverständlich, sie auch an den Bruder und die Schwester weiterzugeben. Ich darf andere an die Fürsprache Jesu und an den Thron der Gnade erinnern. Ich darf ihnen im Namen Jesu Gottes Vergebung zusprechen und sie zum Wiederaufstehen und Weiterlaufen ermutigen. Keiner von uns schafft es, allein ans Ziel zu kommen. Wir brauchen einander, um im Glauben nicht müde zu werden. Wir brauchen es, uns gegenseitig auf Jesus hinzuweisen, der schon am himmlischen Ziel angekommen ist und auch uns an dieses Ziel bringt.

Festhalten, damit wir gesegnet werden

Wir kämpfen auf unserem Weg zum Ziel mit den Versuchungen der Sünde. Der Satan will uns zu Fall bringen. Gott nimmt die Versuchungen jedoch nicht einfach weg. Gott will, dass wir ihnen zu widerstehen lernen! So werden Versuchungen zu Bewährungsproben für unseren Glauben. Wir sollen dem Teufel aber nicht mit unserer Kraft widerstehen, sondern mit dem Glauben an den Sieg Jesu, an dem wir als Glaubende teilhaben. In den Versuchungen erkennen wir nicht nur Satan, sondern auch Gottes Erziehung: „*Er schlägt jeden Sohn, den er annimmt*“ (Hebr 12,6).

Der Kampf, in dem wir als schwache Menschen stehen, ist nicht der Kampf gegen Sünde, Tod und Teufel (den hat Jesus für uns ausgefochten), sondern der Kampf um den Glauben, der Kampf um das Festhalten am Vertrauen in unseren Hohenpriester Jesus.

Dass Gott uns mit unserer Schwachheit konfrontiert, uns „schlägt“ und erzieht wie ein Vater, damit wir glauben lernen, können wir manchmal nicht so leicht verstehen oder annehmen. Aber so zeigt uns die Bibel Gott. Am eindrücklichsten finden wir es vielleicht bei Jakob, als er mitten in der Nacht am Jabbok mit einem Unbekannten kämpft.² Nachdem der Unbekannte im Morgengrauen zum entscheidenden Schlag ausgeholt hat und Jakobs Hüfte ausgerenkt ist, scheint der Kampf entschieden. Jakob lässt den, der ihn geschlagen hat, aber nicht los, sondern sagt: „*Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!*“ Und er bekommt als Antwort: „*Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gesiegt*“ (1Mo 32,27-29). Es war ein eigenartiger „Sieg“, weil Jakob seitdem hinkte. Und vielleicht noch seltsamer: Derjenige, der schlägt, und derjenige, der segnet, ist ein und derselbe, es ist Gott selbst.

Jesus wurde um unserer Sünde willen zerschlagen, damit wir Frieden haben (Jes 53,5). In Ihm, unseren einzigartigen Hohepriester, segnet uns Gott, wenn wir in unserer Schwachheit an Ihm festhalten.

Literatur:

- Reiner Braun, Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Predigt zu 1. Mose 32,23-32, in: Theologische Beiträge 48. Jg. (2017), S. 198-200
- Fritz Laubach, Der Brief an die Hebräer, Wuppertaler Studienbibel, R. Brockhaus 1994
- Dieter Schneider, Roter Faden Hebräerbrief. Jesus, Anfänger und Vollender des Glaubens, R. Brockhaus 1994

Fußnoten:

1. Schneider, S. 35
2. 1Mo 32,23-32, vgl. dazu Braun



Peter Leupold ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Leipzig, Schiebestraße.

Ist Jesus Gott? Über diese Frage ist immer gestritten worden. Nicht nur die anderen Religionen oder der Atheismus stellen die Göttlichkeit Jesu infrage. Auch innerhalb des Christentums werden die Zweifel wieder lauter. Der folgende Artikel macht deutlich: Wenn Jesus nicht Gott war, ist der ganze christliche Glaube sinnlos. Aber er IST Gott – und dafür gibt es starke Argumente.

SIMON WECKER

MEIN HERR UND MEIN GOTT

Nur wenn Jesus Gott ist,
macht das Ganze einen Sinn

Es gibt so manche theologische Frage, die heiß diskutiert wird und an der sich die Geister scheiden. Einige gehören sicherlich zu den nichtigen Details, über die man nicht streiten sollte.¹ Je näher eine Frage jedoch dem zentralen Kern unseres Glaubens kommt, umso wichtiger ist die Antwort für unsere Rechtgläubigkeit und damit wohlmöglich für unsere Zugehörigkeit und Rettung. Besonders das Wesen und die Stellung Jesu als zentrale Bestandteile der guten Nachricht von unserer Rettung spielen eine entscheidende Rolle. Hier begegnet einem immer wieder die Frage nach der Göttlichkeit Jesu. Der Gottes Sohn oder der Sohn des Menschen? Oder beides? Und was bedeutet das? Ist der Sohn Gottes gleich Gott? Oder eine Art Unter- oder Halbgott? Oder ist er ein Mensch wie jeder andere, nur dass er vollkommen von Gottes Geist erfüllt war?

All das klingt so kompliziert, und ich bin geneigt, diese Frage beiseite zu drängen. Aber ich sehe darin eine große Wichtigkeit. Denn an der Stellung von Jesus Christus entscheidet sich meines

Erachtens der Wert des christlichen Glaubens und des Neuen Testaments. Wer Jesus in der Weise nachfolgt, wie es das Neue Testament lehrt, der nimmt ihn als Herrn, als Erlöser, als Retter und als Christus (Messias) an. Er wird aufgefordert, zu ihm zu beten, seine Gebote zu befolgen, sich auf seinen Namen taufen zu lassen und zu berufen und ihn in der Welt zu bezeugen. Nicht zuletzt soll er mehr geliebt werden als jeder und alles andere.

Aber wenn Jesus nicht Gott selbst wäre, wäre all das nach den Schriften des Alten Testaments in vielfacher Hinsicht Götzendienst, Gotteslästerung, Abweichen von Gottes Geboten, Abkehr von Gott selbst und würde Gottes Zorn, seine Verurteilung und seinen Fluch nach sich ziehen. Denn der Herr allein ist Gott und soll mit ganzem Herzen, ganzer Seele und aller Kraft geliebt werden. Keinen anderen Göttern darf neben ihm nachgelaufen werden. Schon gar nicht dürfen sie als Retter angebetet werden.² Gerade daran wird deutlich, wo das





große Problem der Juden mit Jesus Christus damals und bis heute liegt. Sein Selbstverständnis und die Lehren der Apostel über ihn gehen weit über das hinaus, was man sich unter dem Messias vorstellte. Meines Erachtens ist es daher auch nicht möglich, Jesus Christus und die Lehren des Neuen Testamentes mit der Offenbarung des Alten Testamentes übereinzubringen – wenn Jesus nicht tatsächlich Gott selbst ist. Denn das würde wirklich zu viel an Gottes Alleinstellung, seiner Heiligkeit, Einzigartigkeit und Eifersucht rütteln. Betrachten wir einige Aussagen des Neuen Testamentes über Jesus.

Jesu Göttlichkeit im Neuen Testament

Das NT ist voll von Hinweisen, die deutlich auf die Göttlichkeit Jesu weisen. Ebenso wie wir deutliche Verweise auf seine Menschlichkeit haben. Daher rührt auch die berechtigte Überzeugung, dass er beides zugleich gewesen sein muss.

Deshalb ist es grundsätzlich auch nicht möglich, die Fragestellung nach dem Wesen Jesu als dogmatisches Problem der späteren Kirche abzutun. Die Beweise der Schrift selbst sind in breiter Vielfalt offenbart. Allein eine Betrachtung der Handschriftenzeugnisse von Joh 1,18 macht deutlich, dass es sehr frühe Abschriften gab, die von Jesus als dem „eingeborenen Gott“³ ebenso wie dem „eingeborenen Sohn“⁴ zeugen. Noch interessanter wird dies vor dem Hintergrund, dass alte Glaubensväter wie Origenes, Clements und Irenäus, die um das Jahr 200 n. Chr. lebten, jeder in sei-

nen jeweiligen Schriften an dieser Stelle unterschiedliche Varianten bezeugen. So erscheint die Gottessohnschaft ebenso wie die Gottheit Jesu für sie wie selbstverständlich.

Gleichzeitig muss man sagen, dass eine eindeutige Aussage Jesu über seine Göttlichkeit fehlt. Was jedoch leicht zu erklären ist, wenn man bestimmte Schriftstellen zu Rate zieht.⁵ Aber schauen wir uns verschiedene Aspekte seines Auftretens einmal an.

In den Evangelien wird vor allem vor dem Hintergrund der Autorität und Vollmacht Jesu vieles sehr kontrovers berichtet. Jesus vergibt Sünden⁶ und bezeichnet sich als Sohn des Menschen, dem die Vollmacht dazu gegeben ist.⁷ Das warf schon damals die Frage auf, wer Jesus denn nun sei, wenn er dies zu tun vermochte.⁸ Gleichzeitig war dieser Anspruch ein Affront⁹, weil das Vergeben von Sünden in der Auslegung des Alten Testamentes als göttliches Alleinstellungsmerkmal betrachtet wurde.¹⁰ Für die Pharisäer war klar, dass, wenn sich der Mensch gegen Gott versündigt, nur Gott selbst als Betroffener diese Schuld vergeben kann.¹¹

Wenn Jesus Sünden vergab, war das in ihren Augen eine klare Anmaßung. Denn nur Gott hat die Vollmacht, Sünden zu vergeben. Fast muss man die Pharisäer in Schutz nehmen. Vor dem Hintergrund vieler Texte des Alten Testamentes wird ihre Anschuldigung Jesu der Gotteslästerung verständlich – auch wenn sie natürlich falsch war.¹² Vieles, was Jesus sagte und tat, war nach ihrem Verständnis Gott allein vorbehalten. Natürlich übte Gott seine alleinigen Vorrechte auch

im AT teils durch Menschen aus, aber keiner von ihnen hat jemals beansprucht, selbst über diese Vorrechte verfügen zu können. Sie waren nur Werkzeuge Gottes, nicht selbst die Handelnden. Sie alle waren trotz ihres Wirkens dennoch fehlbare Menschen mit Schwächen und Einschränkungen. Gerade diese Einschränkungen finden sich bei Jesus nicht. Und doch reicht dies noch nicht als Beweis für die Gottheit Jesu. Jesu Wunder dienen eindeutig dazu, seine Vollmacht zu untermauern. Aber bereits vorher taten Propheten Wunder, und auch die Apostel vermochten später in ähnlicher Weise zu wirken.¹³ Somit stützen Jesu Wundertaten zwar seine Bevollmächtigung durch Gott und auch eine gewisse Alleinstellung, aber sie allein liefern uns keinen Beweis für eine Gleichstellung mit Gott. Trotzdem ist es beachtlich, dass die Juden genau darin den entscheidenden Aspekt einer todeswürdigen Gotteslästerung sahen.

Häufig wird auch auf die „Ich bin“-Worte Jesu verwiesen.¹⁴ Schwerer jedoch wiegen nach den Reaktionen der Pharisäer wohl eher andere Aussagen.¹⁵ Auch ist Jesu Argumentation in Joh 10,33 ff. gegen den Vorwurf, er mache sich Gott gleich, eher eine Abschwächung seines scheinbaren Anspruches. Denn er argumentiert, dass es nichts Außergewöhnliches sei, sich als Sohn Gottes zu bezeichnen. In Ps 82,16 bezeichnet Gott selbst die Menschen als Götter und Söhne des Höchsten.¹⁶ Es ist nichts Besonderes oder Verwerfliches, wenn sich jemand als Sohn Gottes bezeichnet, der nach seinem Wort und Willen handelt.

Erst als er diesen Gedanken wieder überspitzt in der Aussage,

dass der Vater in ihm sei und er in dem Vater, nehmen die Pharisäer wieder Anstoß. Erneut ein wichtiger Hinweis, doch auch diese Aussage allein gibt Jesus keinen übermäßig besonderen Status.¹⁷

Nun gibt es aber neben diesen Worten weitere sehr beachtliche Aussagen Jesu. Wie die Aussagen über seine Einheit mit dem Vater, die entscheidend wichtig sind.¹⁸ So wichtig, dass die Juden auch hierin einen Steinigungsgrund sahen. Denn Jesus machte sich damit eindeutig Gott gleich. Besonders seine Behauptung, vor Abraham existent gewesen zu sein, ist nachdrücklich und muss ins Nachdenken bringen.¹⁹ Auch hierin sahen die Juden eine Lästerung und wollten Jesus steinigen.

Es wird deutlich, dass besonders in der Stellung, die Jesus beanspruchte, gewaltiger Zündstoff lag. Sowohl seine Lehrautorität als auch seine Verfügungsgewalt über die Macht Gottes waren aus traditionell jüdischer Sicht anmaßend und mussten als Gotteslästerung betrachtet werden – wenn Jesus nicht Gott war.

Noch deutlicher wird Jesu Göttlichkeit schließlich in den Aussagen seiner Jünger.²⁰ Johannes beschreibt im ersten Kapitel seines Evangeliums sehr eindrücklich, in welchem übereinstimmenden Verhältnis Gott und Jesus (das Wort, das Leben, das Licht) zueinander stehen. In seinem ersten Brief bezeichnet er Jesus sogar als „wahrhaftigen Gott“.²¹ Auch Paulus scheut in seinem Brief an die Römer nicht, Jesus als Gott zu bezeichnen.²² Ebenso beschreibt er im Kolosserbrief (genauso wie Johannes zu Beginn seines Evangeliums) Jesu Beteiligung an der Schöpfung²³ und die vollständige Manifestation Gottes in ihm.²⁴ Auch der Jünger Thomas bezeugt Jesu Göttlichkeit, als er den Auferstandenen als Herrn und Gott verehrt.²⁵ Spätestens hier müsste Jesus einschreiten, wenn jemand vor ihm niederfällt und ihn als Gott verehrt – wenn er es nicht ist.²⁶ Denn das wäre Götzendienst und eine blasphemische Anmaßung.

Die Autoren des Neuen Testaments lassen keinen Zweifel daran, dass Jesus der Messias, der Retter ist. Der, dem alle Macht im Himmel und auf der Erde gegeben ist²⁷, vor dem sich einmal jedes Knie beugen muss²⁸, weil er wirklich Gott gleich ist.²⁹

Wie könnte ich meinen Erlöser, der mir in seiner Liebe ewiges Leben geschenkt hat, vom gnädigen Schöpfergott trennen, der den Menschen zuerst das Leben schenkte?

Vieles davon lässt sich sicher in unterschiedlicher Weise deuten, doch ein sehr gewichtiges Argument in dieser Kontroverse ist für mich die Frage nach der Einheit des Alten und Neuen Testaments. Denn vor dem Hintergrund des ATs muss man zu dem Schluss gelangen, dass die einzige Möglichkeit einer Verknüpfung der Lehren des ATs und der Lehre der Apostel über Jesus im NT die Göttlichkeit Jesu ist. Andernfalls müssen Jesus und seine Jünger als Verführer, Götzendiener und falsche Propheten verworfen werden. Exemplarisch möchte ich dies nur an einem Text von vielen verdeutlichen. In Jes 43,10-13 heißt es: „*Ihr seid meine Zeugen, spricht der HERR, und mein Knecht, den ich erwählt habe, damit ihr erkennt und mir glaubt und einseht, dass ich es bin. Vor mir wurde kein Gott gebildet, und nach mir wird keiner sein. Ich, ich bin der HERR, und außer mir gibt es keinen Retter. Ich habe verkündigt und gerettet und hören lassen, und kein fremder Gott war unter euch. Und ihr seid meine Zeugen, spricht der HERR:*

ich bin Gott.“ Allein diese Verse widerlegen Auslegungen, dass in Joh 1,1 „das Wort“ als „ein Gott“ neben dem Schöpfergott bezeichnet würde.

Jesus kann kein Neben- oder Halbgott sein. Vor dem Hintergrund des ATs muss man zu dem Schluss kommen, dass Jesus entweder mit Gott identisch ist – oder ein gefährlicher Irrlehrer, ein Sektierer, ein falscher Prophet, der als Götze neben Gott etabliert wurde. Denn es gibt keinen Retter außer Gott, obwohl dies eine zentrale Zuschreibung des Neuen Testaments an Jesus Christus ist, der sich vor Gott für uns verwendet.³⁰ Jesus wäre dann ein Gegenspieler Gottes. Ist er aber ein Teil der Dreieinigkeit – die zwar schwierig zu erklären ist, biblisch jedoch logischer als jeder andere Auslegungsansatz –, dann ergibt die Schrift in ihrer Vollständigkeit kontinuierlich Sinn. Nur in einer Einheit von Jesus und Gott lösen sich diese Spannungen.

Die Frage der Nachfolge

Für mich persönlich ist diese Fragestellung sehr bedeutsam. Für mich stehen und fallen mit dieser Frage die Einmütigkeit meines ganzen Herzens, die Konsequenz in meiner Nachfolge und die ungeteilte Leidenschaft und Liebe für meinen Herrn und Gott.

Wie könnte ich meinen Erlöser, der mir in seiner Liebe ewiges Leben geschenkt hat, vom gnädigen Schöpfergott trennen, der den Menschen zuerst das Leben schenkte? Wie soll ich den gerechten Jesus, sein Vorbild und seine Gebote von dem heiligen und gerechten Gott und Vater trennen? Wie könnte mein Herz zwei Herren dienen, ohne einen über den anderen zu stellen? Wen sollte ich denn wofür loben und preisen? Wem sollte ich danken? Welchen Platz sollte Jesus haben, wenn Gott doch „Einer“ und „einzig“ ist? Wenn ich niemanden ihm gleich machen darf, keinen anderen verehren,

keinem anderen danken, keinen anderen Namen anrufen darf – und Jesus selbst und seine Jünger mich aber zu all dem in Bezug auf Jesus aufrufen. Das Haupt der Gemeinde ist kein falscher Götze!

Nur wenn Jesus Gott ist, bildet die Schrift eine Einheit, und ich kann mit ganzem Herzen, ganzer Seele und aller meiner Kraft den einen einzigen Herrn lieben. Wenn er der Gleiche ist, gestern, heute und in Ewigkeit. Wenn er in dreifacher Gestalt handelt und doch der Einzige ist. Erst in dieser Überzeugung klärt sich alle Unklarheit, löst sich alle innere Zerrissenheit. Nur als ein Herr treibt er alles in mir zu einem Leben, das ungeteilt einem einzigen Willen dient. Ein Leben, das die Liebe zu IHM und meinen Mitmenschen immer wieder neu sucht und findet. Während ich gleichzeitig Ruhe und Frieden habe über meine Schwächen und Unzulänglichkeiten – denn ich darf mir SEINER Gnade und Vergebung gewiss sein.

Ich wünsche auch dir so ein ungeteiltes Herz. Siehst auch du in Jesus Christus den Vater?³¹ Dann IST er unser Herr und Gott! Er segne dich.

Fußnoten:

1. 2Tim 2,23f; Tit 3,9-11
2. 2Mo 20,3; 5Mo 6,4; Jer 7,6; Hos 13,4 (Auch Lk 16,13 wird vor diesem Hintergrund interessant.)
3. Papyrus 75; Papyrus 66 u. w.
4. Mehrheitstexte u. w.
5. Mt 13,10-11; 1Kor 2,8-9; Joh 8,20
6. Mt 9,2; Mk 2,5; Lk 5,20; Lk 7,48
7. Mt 9,6; Mk 2,10; Lk 5,24
8. Lk 7,49
9. Mt 9,2; Mk 7,2; Lk 5,21
10. Jes 43,25; Jes 44,22; Jes 45,21; Hos 13,4
11. Siehe auch Dan 9,9
12. Siehe z. B. Ps 146,3-7-8
13. Mose vor dem Pharao und bei der Teilung des Meeres, 1Kö 17,22, Apg 3,6ff
14. Das Brot des Lebens – Joh 6,35ff; das Licht der Welt – Joh 8,12 ff; die Tür der Schafe – Joh 10,7ff; Der gute Hirte – Joh 10,11ff; die Auferstehung und das Leben – Joh 11,25; der Weg, die Wahrheit und das Leben – Joh 14,6; der wahre Weinstock – Joh 15,1
15. Beispiele für die inhaltlichen Anklagepunkte sind: „aus dem Himmel herabgekommen“ – Joh 6,42; „du zeugst von dir selbst“ – Joh 8,13; „er hat einen Dämon und ist von Sinnen“ – Joh 10,20; „weil du, der du ein Mensch bist, dich selbst zu Gott machst“ – Joh 10,33
16. Psalm 82 spielt wahrscheinlich auf die hochmütige Selbstwahrnehmung der Menschen an und stellt ihnen vor Augen, dass sie zwar einerseits Söhne des Höchsten sind, jedoch gleichzeitig wie Menschen sterben müssen.
17. Vgl. 1Jo 4,16
18. Joh 8,16; Joh 10,30; Joh 12,45
19. Joh 8,58
20. Insbesondere nach dem Vollzug der heilsgeschichtlich relevanten Ablehnung, Kreuzigung und Auferstehung steht der offenen Verkündigung des Wesens Jesu nichts mehr im Weg.
21. 1Jo 5,10
22. Römer 9,5 (Auch wenn das Griechische andere Übersetzungen zulässt, so ist dies die wahrscheinlichste.)
23. Kol 1,16-17
24. Kol 2,9
25. Joh 20,28
26. Siehe unter anderem 2Mo 20,5; 5Mo 11,16; 5Mo 30,17
27. Mt 28,18
28. Eph 1,22; Hebr. 2,8; 1Kor 15,27-28
29. Phil 2,6
30. Römer 8,34
31. Joh 12,44-50



Simon Wecker ist hauptberuflicher Mitarbeiter der EFG Schweinfurt.

LÜGEN ÜBER GOTT ...

Wie gehen wir damit um?

EINE REZENSION VON
MARCO VEDDER

Viele Christen haben den Film „Die Hütte“ gesehen. Das zugrundeliegende Buch hat Millionen von Leser begeistert. Geschrieben von einem Mann, der in seiner Kindheit und Jugend tiefe Enttäuschungen im geistlichen Bereich erlebt hat. Geschrieben hat er, um seinen Kindern „von dem Gott (zu) erzählen, der tatsächlich auftauchte, um mein gebrochenes Herz zu heilen – nicht von dem ‚Gott‘, mit dem ich in meinem modernen evangelikalen christlichen Fundamentalismus aufwuchs“.

Ich habe Geschwister getroffen, denen das Buch besonders in Nöten von Verletzungen und Hass geholfen hat. Young zeigt Gott als liebevollen, gütigen und geduldigen Vater. Balsam für die, die Gott bisher nur als strafenden, unnahbaren Richter präsentiert bekommen haben. Doch sowohl Buch als auch Film rufen sehr unterschiedliche Reaktionen hervor: Trost und Empörung, Dankbarkeit und Unverständnis. Viele Fragen werden aufgeworfen: Wird hier nicht ein verzerrtes Bild von Gott vermittelt? Wird nicht Liebe gegen Gehorsam ausspielt, Beziehung gegen Gebote? Und hat Gott wirklich gesagt, dass jeder Mensch zu ihm gehört – auch ohne persönlichen Glauben und Umkehr?

Offene Karten: Seit März 2017 hat das Rätselraten ein Ende: Paul Young hat in „Lies we believe about God“ Klartext geschrieben. Im September erschien die deutsche Ausgabe: „Lügen, die wir uns über Gott erzählen“. Auch wenn er sich immer noch vor allzu großer Klarheit scheut, macht er einige sehr unmissverständliche Aussagen. Wie auch in der „Hütte“ gibt es viel